Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	13 M.	50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M.	— ₰
Für ein Vierteljahr		4 M.	— ₰
Für einen Monat		1 M.	50 ₰
Tagweise für einen Band	.....	— M.	6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	16 M.	— ₰
Für ein halbes Jahr		9 M.	— ₰
Für ein Vierteljahr		5 M.	— ₰
Für einen Monat		2 M.	— ₰
Tagweise für einen Band	.....	— M.	10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vere[in]barung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonne[n]t.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16 Maximiliansplatz 16.

Major's Mieze.

Ein Soldaten-Roman

in zwanglosen Bildern aus dem militärischen Kleinleben

von

Gerhard von Bülow.

Erster Band.

Leipzig.
Rauert & Rocco.
1890.

Seinem verehrten Freunde

Heinz Callin

freundschaftlich gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Der nachfolgende Roman macht keinen Anspruch darauf, unter die literarischen Nippsachen der Satire, oder gar unter die Prunkstücke deutscher Belletristik gerechnet zu werden. Er ist im Grunde überhaupt nicht für Leser geschrieben, die mit der literarischen Goldwage an ihn herantreten. Ein ungekünsteltes Lebensbild aus den Militärkreisen soll er sein — vielleicht ist er ein recht unkünstlerisches geworden.

Die militärischen Leser, für die er in erster Linie berechnet ist, werden — ich bin dessen sicher — im Hinblick auf unterschiedliche kleine, vielleicht nicht ganz verfehlt gezeichnete Einzelheiten, gern die Schattenseiten des Buches übersehen. Vielleicht verführt soviel Nachsicht auch strengere Geister dazu, etwa erkenntlichen Mangel an belletristischer Routine meiner etwas derben und ungelenken Soldatenfeder nicht allzustreng aufzumutzen.

Der Verfasser.

I.

Falkenberg, den 4. Januar.

Liebe, liebe Ilse!

Seit heute Mittag bin ich nun hier, — einsam, o so einsam — während Du jetzt wohl auf der Rousseau-Insel Schlittschuh läufst und Papa und Mama auf Ihrer Fahrt nach Italien in München angekommen sind. Oh ich könnte weinen, daß sie mich nicht mitgenommen haben, trotzdem ich mir für alle Fälle ein Reisekostüm, für Süddeutschland berechnet, gekauft hatte und daß ich statt dessen hier in die Provinz zu Onkel Fritz gesandt worden bin. Von der Stadt habe ich noch nicht viel gesehen, außer der langen, ziemlich breiten Straße vom Bahnhof nach dem Markt hier, an welchem wir die erste Etage der Apotheke bewohnen. Es riecht manchmal so

sonderbar geheimnisvoll! Ich denke dann immer an Arthur, den hübschen Provisor, Du weißt ja.

Auf der Straße gingen ein paar Lieutenants, sie sahen aber lange nicht so fesch aus, wie unsere Gardeoffiziere in Berlin, es sind ja auch nur Provinzler; der eine hatte allerdings ein Monokle auf.

Doch zuerst will ich Dir meine Reise berichten. Also ich fuhr bis Wittenberg ganz allein Nichtraucher. Es war langweilig, entsetzlich langweilig, zudem bekam ich einen fürchterlichen Durst und mußte immer an Euch zurückdenken.

In Wittenberg waren zehn Minuten Aufenthalt. Ich stieg aus, um mir etwas zu trinken geben zu lassen und mir ein Stück von dem berühmten Apfelkuchen zu kaufen. Wie ich an das Buffet komme, ist dasselbe ganz belagert, ich trete also wieder zurück, da lüftet ein junger Herr seinen Hut mit den Worten:

„Kann ich Ihnen irgend etwas besorgen, mein gnädigstes Fräulein?" Ich stotterte einige Worte, — ich wurde nämlich, ich weiß nicht warum, furchtbar verlegen, — sagte etwas von „Durst und Apfelkuchen."

Gleich darauf stand der höfliche Herr neben

mir, hatte eine Flasche Selterwasser in der einen und einen Teller mit Apfelkuchen in der andern Hand. Er setzte dies auf einen Tisch, bat mich platz zu nehmen und eilte dann wieder fort, um gleich darauf mit einem Glase Bier zurückzukommen. Er setzte sich hart neben mich und sah zu, wie ich den Apfelkuchen verspeiste.

Ich wollte gerade fragen was ich schuldig sei, als der Portier den Zug abrief.

„Bitte, steigen Sie nur ein!" sagte meine Reisebekanntschaft, „ich komme sofort!"

Fort war er und ich stieg ein. Der Schaffner schlug die Thür zu, um sie gleich wieder zu öffnen; der höfliche junge Herr sprang herein, grüßte sehr artig, hüllte sich in seinen großen braunen Kaisermantel und nahm in einer Ecke mir gegenüber platz.

„Ich bin noch in Ihrer Schuld!" sagte ich nach einer Pause.

„Ritterdienste belohnt man nicht mit Geld!" lächelte er.

„Sehr liebenswürdig", sagte ich, „ich darf mich wohl auf der nächsten Station revanchieren." Du weißt ja, so hatten wir es immer in der Pension gehalten, das eine Mal bezahlte die eine das nächste Mal die andere.

Er lachte, „ganz wie Sie befehlen, mein gnädigstes Fräulein, fahren Sie noch weit?“

„Nach Falkenberg.“

„Nach meinem geliebten Falkenberg! Ach Falkenberg, Du schöne Stadt“, entgegnete er mit einem trübseligen Lächeln.

„Kennen Sie Falkenberg?“

„Leider, mein gnädigstes Fräulein, ich stehe seit drei Jahren dort in Garnison.“

Also ein Lieutenant in Zivil war mein Gegenüber. Ich hatte mich nicht geirrt, denn er lüftete gleich darauf seinen Hut und sagte „gestatte mir, mich vorzustellen, Lieutenant von Seeburg.“

„Ach ja, mein gnädigstes Fräulein“, fuhr er fort, „das Lieutenantsleben ist sonst ganz schön, wenn man nur nicht so pedantische, strenge Vorgesetzte hätte. Urlaub beispielsweise erhält man ja eigentlich nur, wenn man einen Totenschein beibringt und dann auch nur mit großer Mühe.“

Ich verstand den Sinn dieser Rede nicht ganz, warum sollten die Lieutenants einen Totenschein bringen? Mein Gegenüber sah doch gar nicht so aus, als wenn er ans Sterben dächte.

„Früher war es noch gemütlicher, aber da haben wir jetzt einen Major als Bataillonskommandeur vor einem Vierteljahr bekommen, ein unangenehmer Pedant und „Diensthahn". Der versteht es aus dem FF einen zu „nasen".

Ich bedauerte innerlich, alle diese militärtechnischen Ausdrücke nur halb zu verstehen.

Der Pfiff der Lokomotive ertönte.

„Wir sind am Ziel", meinte Herr von Seeburg, „wenn ich Ihnen, mein gnädigstes Fräulein, vielleicht die Sachen besorgen darf?"

„Ich danke, ich werde erwartet!"

Er ließ das Fenster herunter und blickte heraus. Schnell zog er aber den Kopf wieder herein.

„Das fehlte auch noch, da steht der alte Brummbär von Major mit seiner ganzen Familie, die boshafte Lydia eingeschlossen, auf dem Bahnhof. Wenn der mich in Zivil sieht, setzt es mindestens einen Tag Stubenarrest, ich bin nämlich ohne Urlaub gestern fortgefahren."

Er setzte sich an die entgegengesetzte Seite, indessen ich jetzt aus dem Fenster blickte.

Da standen Onkel Fritz und Tante Sophie, und die junge Dame mußte wohl meine mir

noch unbekannte Kousine Lydia sein, die boshaft sein sollte.

Ich zog mein Taschentuch hervor, den lieben Verwandten einen Willkommensgruß zuzuwinken.

„Steht der Major noch immer auf dem Perron?" fragte Herr von Seeburg.

„Allerdings!" entgegnete ich kurz, ohne mich umzusehen, denn ich ärgerte mich gewaltig, daß dieser junge Lieutenant sich erdreisten konnte, meinen guten Onkel als unangenehmen Brummbär, Pedanten und Diensthahn zu bezeichnen.

Der Zug hielt, der Onkel hob mich aus dem Koupé, während Seeburg schleunigst das gegenüberliegende Fenster öffnete und hinaussah. Die Tante umarmte mich herzlich und auch Lydia drückte einen flüchtigen Kuß auf meine Wangen. Die üblichen Fragen nach Tausenderlei großem und kleinem hatte ich bald beantwortet.

„Du triffst es günstig, Mieze", meinte Tante, als wir die Bahnhofstraße herunterschritten, „in acht Tagen ist Kasino-Ball, Du tanzest doch gern?"

Ich bejahte, wenn ich mir auch eigentlich von diesem Feste in der Provinz nicht viel ver-

spreche. Was werden dort für Tänzer sein, gewöhnliche Infanterie-Offiziere, ein paar Gutsbesitzer und einige Referendare. Ach Ilse, bist Du glücklich in unserem einzigen, vornehmen Berlin, ich weiß nicht, die Offiziere haben dort alle so etwas — wie soll ich sagen? — etwas prinzenhaftes! Was macht denn Graf Pappenheim von den Alexandrinern? Reitet er noch immer bei Euch vorbei wie damals, als ich täglich zu Euch kam und an Eurem Erkerfenster saß? Ich werde hier den provinzialen Lieutenants gegenüber sehr kühl sein — sehr, sehr kühl, das kann ich Dir sagen! — wenn ich auch nicht leugnen kann, daß Herr von Seeburg trotz seines Raisonnements über Onkel ein netter, hübscher Mensch ist. Wie er wohl aus dem Koupee gekommen ist? NB. Die Ohrläppchen sind bei ihm angewachsen, Du weißt doch, was das bedeutet! Also Vorsicht.

„Ja", fing im Laufe des Gesprächs der Onkel an, „das Kasino-Fest wird —"

Plötzlich brach er ab und stürzte auf einen Soldaten zu, der auf der Mitte der Straße regungslos stand und uns mit weit aufgerissenen Augen anstarrte.

„Aber Fritz, laß doch —" rief meine Tante

doch schon hatte Onkel den Soldaten erreicht. Ich blieb auf dem Trottoir stehen, um zu sehen, was wohl Onkel mit dem Mann machen wollte, doch Kousine Lydia sagte:

„Komm nur, Papa ist jetzt im Dienst.“

Ich folgte also der Tante und vernahm nur die Worte:

„Miserabler — Kerl — 3 Tage Arrest.“

Nach einer Weile gesellte sich Onkel Fritz hochroten Antlitzes wieder zu uns.

„Ja so sind die Kerls“, meinte er, „liederliches Volk, hat der Kerl den fünften Rockknopf auf und macht Front.“

„Aber Fritz, echauffiere Dich doch nicht immer so über solche Kleinigkeiten. Bedenke, Du bist jetzt nicht mehr Hauptmann und Kompagniechef, sondern Major, über solche Sachen mußt Du jetzt hinwegsehen.“

„Durch Kleinigkeiten ist Rom groß geworden, Du verstehst das nicht, beste Sophie!“ entgegnete der Onkel und wandte sich recht ärgerlich alsdann an mich mit einer gleichgültigen Frage.

So hatten wir den Markt erreicht und die Apotheke. Oben an der Treppe stand ein Soldat, der die Thür zum Vorsaal öffnete.

„Jemand da gewesen, Bopp?“ fragte der Onkel kurz und doch nicht unfreundlich.

„Zu Befehl, eine Ordonnanz vom Bureau und der Herr Major möchten heute Nachmittag noch einmal hereinkommen!“

„Ist das Essen fertig?“ wandte sich die Tante an Bopp.

„Ja wohl, die Minna meinte vor einer halben Stunde, wenn die Herrschaften nicht bald kämen, brenne die Suppe an.“

„So tragen Sie jetzt das Essen auf.“

„Zu Befehl!“ Der Soldat machte Kehrt und stieß dabei mit den rechten Hacken so heftig auf, daß ich erschrocken zusammenfuhr. (Ich bin noch immer recht nervös seit dem Bruch mit Hugo, brauchst aber niemanden davon zu reden. Wahrer Schmerz klagt nicht.)

„Wer ist denn der Soldat?“ fragte ich Lydia.

„Unser Diener, das ungeschickteste, tölpelhafteste Wesen, das die Sonne bescheint. Wir haben Papa schon wiederholt gebeten, ihn ablösen zu lassen, aber er sagt immer „einen so guten Menschen bekomme ich nicht wieder.“

Tante Sophie wies mir jetzt mein Zimmer an. Es ist reizend möbliert mit alten Sachen

aus der Rokokozeit und ich habe eine ausgezeichnete Aussicht auf den Marktplatz, über welchen soeben eine Herde Gänse getrieben wurde.

Ich entledigte mich des Reisemantels und wollte gerade meinen Koffer öffnen, als es klopfte, und auf mein „herein“ Bopp hereintrat, die Füße knallend aneinander schnellte und sagte:

„Gnädiges Fräulein, die gnädige Frau ist serviert.“

Er machte dabei ein so komisches Gesicht, daß ich unwillkürlich lachen mußte.

„Ich werde die Avantgarde nehmen“, fuhr Bopp fort, „wenn Sie mir gütigst folgen wollen.“

Zwar verstand ich den Ausdruck Avantgarde auch nur halb, begriff aber, daß Bopp, der mich immer mit so merkwürdig innigen Blicken ansieht, mich nach dem Eßzimmer führen wollte.

Er schritt vor mir auf dem läuferbelegten Korridor dahin, sich immer in galanter Sorge nach mir umsehend — zu seinem Unheil! — denn plötzlich — krach! — lag er zu meinen Füßen. Es gab einen furchtbaren Knall, der durch das ganze Haus schallte. Eine Thür ward aufgerissen und der Onkel sah heraus.

„Was giebt es denn hier?“

„Der Läufer war nicht glatt, da habe ich mich verwickelt!“ sagte kläglichen Antlitzes Bopp, sich erhebend.

„Ungeschickter Mensch!“ schalt der Onkel den unschuldigen Menschen auch noch zu allem Malheur, „sechs Mal fällst Du mindesten jeden Tag hier auf dem Korridor.

Wir traten in das Eßzimmer, wo bereits die Tante und Lydia unserer warteten.

Das Essen war gut, wenn auch der Kalbsrücken etwas angebrannt war, wie ich mit meiner feinen Zunge sofort merkte, während die Tante nichts sagte, als Onkel meinte:

„Liebe Sophie, der Kalbsrücken ist sehr scharf, ich möchte fast sagen, zu scharf gebraten.“

Bei Tisch führte Lydia in der Hauptsache die Konversation, indem sie die Falkenberger Gesellschaft einer Kritik unterzog. Ich bin wirklich neugierig, diese Menschen kennen zu lernen, denn nach Lydias Erzählung müssen sie mindestens sehr sonderbar sein. Für morgen hat mir Tante eine Besuchstournée in Aussicht gestellt, ich bin noch unentschlossen, ob ich das blaue mit Spitzen oder das rosa — in dem mich Graf Pappenheim zum ersten Male sah

— anziehen soll. Es soll von meinem Tages-Kolorit abhängen, wie ich mich entscheide.

Nach Tisch ritt der Onkel aus, die Tante und Lydia machten ein Schläfchen und ich sah aus dem Fenster auf den Marktplatz, wo verschiedene Offiziere promenierten. Denke Dir, sie tragen hier noch die altfränkischen hohen Mützen und Stiefel mit hohen Absätzen."

Vor einer Stunde, — jetzt es ein halb zehn, haben wir uns allseitig gute Nacht gesagt, — ich komme mir ordentlich wieder wie ein Kind vor. Jetzt sitze ich in meinem Zimmer, um Dir dies alles zu schreiben. Ach Ilse, wäre ich doch erst wieder in Berlin. Nächste Woche ist nun auch der Opernhausball, wie beneide ich Dich!

Nun gute Nacht, ich fange an, müde zu werden. Hoffentlich träume ich von Berlin. Herzliche Grüße und Küsse von Deiner

Mieze.

Die Schreiberin, eine große schlanke Blondine mit sprechenden Augen erhob sich, zog das Rouleaux an dem einen Fenster etwas empor und blickte auf den Marktplatz hinaus.

„Entsetzlich, kein Leben mehr und erst elf Uhr!" flüsterte sie. „ein netter Aufenthalt kann dies Falkenberg werden, um elf Uhr und kein

Mensch mehr auf der Straße. Um diese Zeit saßen wir sonst im Theaterrestaurant bei einem gemütlichen Souper.

Fröstelnd zog das junge Mädchen den Überwurf fester um die Schultern und ging mit großen Schritten in dem Gemach hin und her, bis die Mitternachtsstunde sie daran gemahnte, daß es Zeit sei, das Lager aufzusuchen.

* *
*

Um dieselbe Zeit saßen im Lesezimmer des Kasinos unter der gemütlichen Hängelampe um den runden Tisch mehrere Offiziere des in Falkenberg garnisonierenden Infanterie-Regiments.

„Nun, trinken wir noch ein Glas Bier?“ meinte Premierlieutenant von Bellesheim, und sah nach der Uhr über dem Kamin, die soeben die zehnte Stunde verkündete.

„Das versteht sich“, entgegnete Baron Osten, der bildschöne Adjutant des ersten Bataillons, der vor zwei Jahren von der Garde hierher versetzt worden war, „man kann doch unmöglich jetzt schon zu Bett gehen; ja freilich, in dem guten Falkenberg kann man ja abends nichts anderes anfangen, als Biertrinken und schlafen; in Berlin wüßte ich, was ich jetzt machte —“

„Zivil anziehen und bummeln“, lachte Bellesheim, „glauben Sie mir, Baronchen, das solide Leben hier bekommt Ihnen und Ihrem Geldbeutel zehnmal besser, als das Bummelleben in Berlin, sehen bedeutend wohler aus, als damals, als Sie sich zuerst mit dem roten Kragen schmückten —“

„Ja mein Gott, man gewöhnt sich ja allmählich an alles“, gähnte Osten, „Ordonnanz, noch ein Glas Bier“, wandte er sich an den soeben eintretenden Soldaten. „Aber eine entsetzliche Garnison bleibt Falkenberg doch immer.“

„Na, wir wollen froh sein, daß wir nicht an der russischen Grenze liegen“, meinte der junge Lieutenant von Sieromosky, und blies den Dampf seiner Zigarre behaglich von sich, „dort giebt es überhaupt keine Familien, in denen man verkehren kann.“

„Na, die sind in Falkenberg auch nicht weit her“, entgegnete mit ironischem Lächeln Osten „Pekkos in unsere Offiziersfamilien, aber nachher beim Zivil — Schwamm drüber!“

„Na, erlauben Sie mal, bester Osten, es sind doch ganz nette Familien hier, beispielsweise der Kommerzienrat Vogel, dessen Soupers und Diners Sie doch auch nicht zu verachten

pflegen, dann der Großkaufmann Belard, mit den hübschen beiden Töchtern, ferner die verwitwete Frau Sarer mit ihrer Louise und der Toni und andere, das sind doch alles Leute, in deren Häusern wir ganz gerne verkehren."

„Hm, hm, ja, was man so Verkehr nennt; wir werden zu Soupes, Diners und Bällen eingeladen, aber einen eigentlichen Familienverkehr haben wir doch dort nicht, daß man z. B. unangesagt einmal einen Abend dort zubringen kann. In Berlin hatte ich mehrere dergleichen Familien. Das nenne ich einen richtigen Verkehr, dies sind nur Abfütterungen."

„Sie mögen in gewisser Weise recht haben, es liegt dies aber an den Verhältnissen. Trotz ihres Reichtums leben diese Familien hier für gewöhnlich höchst einfach, ganz bürgerlich, und da meinen sie, daß bei dem heutigen Luxus uns verwöhnten Lieutenants dies nicht gut genug ist."

„Viel verlieren wir auch sicher nicht, wenn wir bei den Leuten nicht intim verkehren, die Töchter sind trotz des enormen Geldes der Väter keine guten Partien", warf der Lieutenant von Standfest ein, der bis jetzt eifrig die Kreuzzei=

tung gelesen, „denken Sie an unsern Kameraden Grimm.“

„Na ja, der hat's mal unglücklich getroffen!“ meinte Bellesheim.

„Meinen Sie den Grimm, der nach Metz versetzt wurde?“ fragte Osten.

„Ja wohl!“

„Nun, was war mit dem?“

„Er lernte hier als junger Offizier die älteste Tochter des Eisenwerksbesitzers Schön kennen, die beiden jungen Leute waren bald eins und Grimm hielt bei dem Vater um die Hand Theresens an. Sie wurde ihm gewährt, jedoch mit der Bedingung, daß er die Kaution selbst aufbringen müsse, da der Schwiegervater nicht in der Lage sei, dies für ihn zu thun. Nun ist bekanntlich Grimm ein armer Teufel, der von einem geringen Zuschuß lebte, den ihm ein reicher Onkel gab. Er setzte daher Herrn Schön seine Verhältnisse auseinander, dieser aber bedauerte, daß unter diesen Umständen aus der Partie nichts werden könne. Ein ganzes Jahr warteten die Liebenden, da ließ sich der reiche Onkel Grimms erweichen, und stellte die Kaution, während Herr Schön, der sogenannte

„Millionär“ seiner Tochter ein jährliches Nadelgeld von dreitausend Mark giebt.

„Ja, derartige Kommerzienrats-Partien sind oft sehr problematisch, die Leute brauchen ihr bares Geld zu sehr im Geschäft, und so zwanzigtausend Thaler auf einmal aus solchem zu nehmen, bringt sie in Verlegenheit.“

„Apropos,“ hob Bellesheim an, „ob wohl Reinhardt ernstliche Absichten auf Lydia hat?“

„Ich glaube nicht“, lachte Osten, „er macht ihr nur als Tochter seines Kommandeurs den Hof, sie ist ja allerdings bis über beide Ohren in ihn verschossen.“

„Auf keinen Fall hat er ernste Absichten, da kennen Sie Reinhardt schlecht“, entgegnete Standfest. „Reinhardt ist, wie wir alle wissen, ein Streber. Durch seinen Onkel, der gute Jagden giebt, ist er Bataillonsadjutant geworden, obwohl Major von Taupadel durchaus nicht für ihn schwärmte, denn er war schon als junger Offizier ein aufgeblasener, von sich eingenommener Mensch, aber der frühere Oberst wünschte es eben, was wollte der gute Taupadel machen? Lydia von Taupadel ist nicht schön, dabei unbeliebt bei den jungen Herren und Damen wegen ihrer boshaften Zunge, da

schmeichelt diese es doppelt, wenn der Adjutant des Papas ihr ganz offen den Hof macht, aber daß er sie heiraten wird, glaube ich nicht, denn erstens haben die Taupadels nicht genug Geld, und eine Frau ohne Geld heiratet Reinhardt nicht, dazu ist er viel zu sehr verwöhnt, und zweitens hat Taupadel keine Konnexionen, durch die Reinhardt poussiert werden könnte."

„Sie scheinen ja sehr gut orientiert über Reinhardt zu sein", meinte Bellesheim, „soviel wie ich ihn kenne, beurteilen Sie ihn allerdings richtig."

„Ich bin mit ihm hier beim Regiment eingetreten, wir waren auf der Kriegsschule zusammen und wurden an einem Tage Offizier, da lernt man jemanden schon genau kennen."

„Wer ist denn die junge Dame, die heute zu Taupadels auf Besuch gekommen? Sie wird wohl anläßlich des Kasinofestes eingeladen worden sein. Ich hörte es von der Frau Hauptmann Sorge, die wohl eifersüchtig sein wird, da sie fürchtet, einige Tänze weniger auf dem Fest zu erhalten."

„Ach das ist ja interessant," riefen Osten und Standfest, „bei Taupadels ist eine junge Dame zu Besuch?"

„Und ein hübsches Mädel, große, schlanke Blondine mit ein paar wunderbaren Augen, nur noch etwas Backfisch“, fügte der zum Lieutenant beförderte Karl Oehme hinzu.

„Oho Karlchen, woher wissen Sie denn das?“ fragte Standfest ärgerlich, daß er, der sonst alle Neuigkeiten der Stadt zuerst wußte, den interessanten Besuch noch nicht erfahren.

„Ich begegnete den Herrschaften auf dem Wege von der Bahn, Majors kamen in voller Stärke angerückt, er, sie und Lydia, welche auf den Besuch eifrig einsprach und ihn wohl sofort mit allen Klatschgeschichten der Stadt bekannt machte.“

„In welchem Verhältnisse mag denn wohl dieser Besuch zu Majors stehen?“ meinte Osten.

„Es ist die Nichte!“ entgegnete Oehme.

„Karlchen, sind Sie denn allwissend?“ wunderte sich Standfest.

„Das habe ich auf sehr einfache Weise erfahren. Als ich auf dem Bahnhof kam traf ich dort Bopp, den Burschen Taupadels, den ich vorigen Winter als Rekrut auszubilden die Ehre hatte.“

„Was ist die Taupadel doch für eine Geborene?“ fragte Bellesheim.

„Eine Lilien, wenn ich nicht irre, der Vater hat große Güter in Ostpreußen.“

„Richtig, und die beiden Fräuleins von Liliens galten als Schönheiten ersten Ranges so vor dreißig Jahren am Berliner Hof“, warf Osten ein, „weiß es von meiner Mutter, welche Hofdame war, die eine Lilien heiratete Taupadel, der als Gardeoffizier Vortänzer war und die andere Lilien, also wahrscheinlich die Mutter des heutigen Besuches, einen Kaufmann; man hörte später nichts mehr von ihr.“

„War wohl eine Mesalliance! Na, Reinhardt wird uns wohl morgen im Kasino Aufschluß geben können.

„Meine Herren, ich dächte, man bräche jetzt auf,“ meinte Standfest, „ich für meinen Teil wenigstens habe das Vergnügen, morgen früh von 7–8 Instruktionsstunde über Kriegsartikel an die Rekruten zu geben. Mir schwirrt jetzt schon der Kopf, von all dem Arrest, Gefängnis, Festungshaft und Zuchthaus, mit dem Tode bestraft. Dabei sehen einem diese thörichten Rekrutengesichter zum frühen Morgen so verzweifelt an, daß es zum Davonlaufen ist.“

„Ja freilich!“ lachte Sieromowsky, „Sie

sind aber zeitig! früh Instruktion giebt es allerdings bei meiner Kompagnie nicht."

„Ja, wenn man einen solchen Hauptmann hat wie Sie, liebenswürdig, charmanten Kavalier, glaube ich das wohl, aber natürlich ich, der Pechvogel muß zu Böhme kommen und da heißt es: „Dienst von früh bis Abend." Die Kompagnie ist ausgezeichnet, aber ich glaube, er könnte es mit etwas weniger Dienst auch leisten, die Leute haben kaum Zeit zum Mittagessen."

„Bester Standfest, Sie vergessen den Drachen, die Meta, die ist ja so ehrgeizig, die ruht nicht eher, als bis sie den Gatten mit den Himbeerhosen sieht."

Alles lachte.

„Mit Himbeerhosen?" wandte sich Oehme schüchtern an Bellesheim, „was heißt das?"

„Himbeerhosen, Karlchen, meinte der alte Premier lachend, „sind das Ideal aller Streber, wie beispielsweise unseres lieben Adjutanten Reinhardt; sogenannt an dem breiten roten Streifen, verstanden?"

„Vollkommen und Meta ist wohl Frau Hauptmann Böhme?"

„Richtig! Karlchen, fangen an die intimen

Ausdrücke des Regiments kennen zu lernen; Meta ist jetzt wohlbestallte Frau Hauptmann, nachdem sie viele Jahre als Fräulein Würker, Tochter des Herrn Großkaufmanns sitzen blieb, da sie meinte, bei ihrem vielen Gelde wählen zu können. Endlich fand dann Herr Böhme Gnade vor ihren Augen und nun will sie Karrière machen."

„Womit nun der gute Friedrich erst gar nicht einverstanden war, denn Streben und Dienstmachen war als Premierlieutenant durchaus nicht sein Fall", meinte Standfest.

„Nein, das unterschreibe ich", lachte Bellesheim, „Sie kennen doch den famosen Vorschlag, den er seinen Schwiegervater nach der Hochzeit bald machte?"

„Nein, bitte erzählen Sie!"

„Also der alte Würker hat doch die berühmte Chokoladenfabrik, deren Fabrikate man in jedem Schaufenster sieht. Nun soll nach der Hochzeitsreise Böhme gemeint haben: „Weißt Du was, Papa, ich werde eine Filiale Deiner Fabrik in Hamburg anlegen." Da hat aber der alte Würker entgegnet: „nein, mein lieber Sohn, so haben wir nicht gewettet, meine Tochter hat keinen Kaufmann heiraten wollen, sondern einen

Offizier, und zwar einen solchen, der einmal General wird. Seit jenem Tage strebt Böhme, früher war er ein netter, gemütlicher Mann, dem Zolas Romane bekannter waren, als das Exerzierreglement und die Felddienstordnung.“

„Apropos Exerzierreglement!“ meinte Sieromowsky, „mit dem steht unser verehrter Major und Bataillonskommandeur auch auf recht gespanntem Fuße —“

„Ach der nicht allein; den meisten älteren ist es unangenehm, daß sie keine Zusätze und Spezialbestimmungen zu demselben machen können, wie dies früher geschah, der Passus, „jeden Verstoß gegen diesen Meinen Willen werde ich unnachsichtlich durch Verabschiedung ahnden“, ist einfach großartig.

„Jetzt aber allerseits gute Nacht und angenehme Träume!“

II.

Auf dem Besuchspfade.

Es war sieben Uhr morgens, nur wenig Leben herrschte auf dem Marktplatz zu Falkenberg; einige Gemüsefrauen vom Lande kamen mit ihren Karren herangefahren und nahmen unter den großen grauen Schirmen platz, mehrere Soldaten eilten aus ihren Quartieren dem Stellplatz der Kompagnie zu, denen die Lehrjungen der großen Kolonialhandlung nachblickten, die eben verschlafen die Läden allmählich zu öffnen begannen.

Vor der Thür der Apotheke führt Johann, der Pferdebursche des Majors Taupadel, dessen beide Pferde umher, während Bopp, der eigent-

liche Hausbursche, oder vielmehr „Livreediener“, wie ihn die Frau Majorin nannte, mit vorgebundener blauer Schürze an der Hofthür lehnte und den Marktplatz beobachtete.

Jetzt öffnete sich die Hausthür und die etwas korpulente, gedrungene Gestalt des Majors wurde sichtbar, was Bopp sofort veranlaßte, seinen Standpunkt aufzugeben und sich in das Innere des Hofes zurückzuziehen.

Taupadel warf einen prüfenden Blick auf seine Lieblinge. Zuerst musterte er das Paraderoß, den kurzen, dicken Rotschimmel mit den stämmigen Beinen, der die zweihundert Pfund seines Gebieters auf seinem brillanten Rücken schon zu mancher Vorstellung getragen hatte.

Nachdem er die Runde auch um den etwas hochbeinigen Braunen, der die unangenehme Eigenschaft hatte, zu bocken, und deshalb von seinem Besitzer nur bei äußerst dringenden Angelegenheiten bestiegen wurde, vollendet hatte, schwang er sich etwas schwerfällig in den Sattel, und ritt bedächtig, gefolgt von Johann, über den Markt, um einer Felddienstübung beizuwohnen, welche der schneidige Oberst Streng anzubefehlen geruht hatte.

Bopp blickte seinem Herrn eine Weile nach,

dann begab er sich in eine Ecke des Hofes und begann die Kleidungsstücke zu reinigen, welche er dort auf eine Bank gelegt hatte. Drohend wie das Verhängnis sauste der Rohrstock auf die Inexgressibiles des Majors, während mächtige Dampfwolken dem Kalkstummel Bopps entklommen. Dies war gewissermaßen Bopps Erholungsstunde. Bis acht Uhr war er ungestört, hier durfte er rauchen, denn im Hause duldete es die Frau Majorin nicht. „Es sei nicht fair“, hatte sie gesagt. Um acht Uhr erschienen gewöhnlich die Damen, dann war es mit der Ruhe Bopps vorüber, da diese, namentlich aber Lydia die weitgehendsten Forderungen an Bopp stellten. Zuerst mußte er auf den Markt, trotzdem Minna, die Köchin, lebhaft dagegen protestierte. Aber da diese zugleich Stubenmädchen und Kammerjungfer war, so wurde sie in dieser Eigenschaft von Lydia in Beschlag genommen, um ihr beim Anziehen behilflich zu sein.

So ein Bursche bei Majors genoß eine recht vielseitige Ausbildung. Da war der Kanarienvogel zu füttern, sowie Polly, ein kleiner zottiger Hund, „ein echter Affenpintscher“, wie Lydia behauptete, während der hundekundige Seeburg versicherte, er sei eine Abart aller mög=

lichen Schäferspitze; schließlich war noch Lydias Blumengarten zwischen dem Doppelfenster zu begießen. Alle diese Verrichtungen gingen Bopp, der erst seit Weihnachten das Amt des Offiziersburschen angetreten, recht schwer von der Hand. Jetzt betrachtete er aufmerksam ein Paar zierlich kleine Lackstiefel, die neben den Stiefeletten Lydias standen.

„Mieze ihre Stiebeln!“ murmelte er, und betrachtete sie zärtlich, „man sollte glauben, sie gehörten einem Kinde.“ Er wurde in seinen Betrachtungen durch ein Klopfen gestört. Am Küchenfenster erschien Minnas volles, rotes Gesicht. Bopp schmunzelte, es war dies das Zeichen, daß für ihn der Morgentrunk bereit sei.

Noch einige Male schlug er kräftig und respektlos auf den Hosenboden seines Gebieters, klopfte vorsichtig die Pfeife aus, schwang sich die Kleidungsstücke über die Schulter und trat ins Haus. Nachdem er auf dem Korridor sich seiner Bürde entledigt, öffnete er die Thür zur Küche, an deren blank gescheuerten Tisch Minna bereits platz genommen. Er setzte sich ihr gegenüber und sie schenkte aus der großen braunen Kanne den Labetrunk ein und reichte ihm zwei gestrichene Semmeln.

„Das schmeckt besser, wie Kommisbrod", meinte Bopp mit beiden Backen kauend.

„Ja, und man gönnt Sie Ihnen nicht einmal!"

„I wo?" wunderte sich Bopp, dem beinahe ein Bissen im Halse stecken blieb.

„Ja, Fräulein Lydia meinte, Sie könnten Kommisbrod essen, die Ausgabe früh, wäre nicht nötig, aber der Herr Major hat es extra befohlen, daß Sie zwei Semmeln früh erhalten sollten."

„Die Lydia ist wohl recht geizig?"

„Wie mans nimmt; am Mund darbt sie sich jeden Groschen ab, aber wo es was auf den Leib zu hängen giebt, ist ihr kein Plunder zu teuer. Na, das wird auch noch wieder einen netten Skandal geben", setzte sie nach einer Pause hinzu.

„Welcher Plunder denn?"

„Ach gar kein Plunder, aber die Berliner Toiletten des Besuchs. Was die alles mitgebracht hat!"

„Sie ist auch ohne Toilette hübsch."

„Was!? ohne Toilette!? rief Minna, und sah den unschuldigen Bopp, der es übrigens

„gar nicht so“ gemeint haben wollte, mit halb eifersüchtiger, halb moralischer Entrüstung an.“

„Das sitzt hier und unterhält sich!“ rief in diesem Augenblicke eine schrille Stimme, und die hagere Gestalt Lydias, in einem verschossenen, an mehreren Stellen zerrissenen, grauen Morgenkleide stand vor ihnen, „statt zu arbeiten, unterhält man sich.“

Bopp steckte vor Verlegenheit sein ganzes Kaffeebrödchen in den Mund und stand mit unglaublich thörichter Miene da.

„Wir haben nur Kaffee getrunken“, entgegnete Minna.

„Schweigen Sie und bringen Sie schnell mein Zimmer in Ordnung. Für Sie Bopp hier der Marktzettel, fünf Pfennige Zwiebel, zwei Pfennige Petersilie. Sputen Sie sich etwas.“

„Zu Befehl!“

Bopp stiefelte los und schüttelte, wie alle Soldaten, in der nächsten Minute den Zorn des Gebieters — hier der Gebieterin — von sich ab. Kein Groll, kein häßlicher Gedanke trübte das Gleichmaß seines Gemütes, wie er nun pfeifend über den Markt schritt.

Von den gekauften Äpfeln schnurpste er bereits heitersten Sinnes den dritten mit Stumpf

und Stiel, eben wollte er den vierten aus dem Korbe heraus und in seinen werten Magen hineinwandern lassen. Da gewahrte sein scharfes Auge drüben an einem Fenster der Majorswohnung eine Dame, die mit dem Operngucker das Marktgetriebe beobachtete.

„Um Gottes Willen, wenn das unsere ist, dann bin ich verloren!“ dachte Bopp.

Zum Glück war es aber nicht unsere, sondern die gute Mieze, wie Bopp bald heraus hatte.

Die verrät mich nicht, sagte sich Bopp richtig und langte sich den dicksten und schönsten Grafensteiner aus dem Korbe. Mit Wohlgefallen betrachtete er ihn und doch hätte er ihn hingegeben und Vieles dazu, wenn es möglich wäre, wenn es überhaupt denkbar wäre, wenn er — von Mieze — einen ganz, ganz kleinen —

„Schlottern Sie hier nich solange mang die Käseweiber rum!“ schnauzte ihn eine bärbeißige Stimme an. Bopp drehte sich entsetzt um. Es war der Feldwebel von der 12. Kompagnie. Der „Blaue“ hieß er mit Spitznamen, weil er brandrote Haare hatte. — —

Ein Kollege vom Küchendepartement, in Gestalt eines Offiziersburschen, der seiner Herrin

einen großen schweren Korb nachtrug, kreuzte jetzt Bopps Pfad.

„'N Morjn!“ begrüßten sich die beiden und schmunzelten vergnügt.

„Da!“ sagte Bopp, und schenkte liebevollsten Sinnes dem Kameraden denjenigen seiner Äpfel, den er selber noch gegessen hätte, wenn er nicht schon satt gewesen wäre. —

„Ich sah vorhin eine Dame mit einem Soldaten einkaufen!“ meinte Mieze, als sie mit Lydia beim Kaffee saß.

„Ach, das ist die hochmütige Louise von Stolzenfels, geborene Gräfin Galm. Ja, die kauft alles selbst ein, nun sie hat es auch nötig, Stolzenfels haben kaum die Kaution! Eigentlich ist es unpassend!“

„Aber warum denn? Es kaufen doch sehr viele Damen der Gesellschaft ihren Bedarf auf dem Markte selbst ein, ich finde das sehr richtig und würde es auch — wenn ich nicht lieber unverheiratet bliebe — so machen —“

„Das verstehst Du nicht, Mieze, wir sind Offiziersdamen und dürfen uns nicht so ohne weiteres unter das Volk mischen. Doch was sagst Du da von nicht heiraten wollen. Vorlaute Kleine, woher weißt Du

denn überhaupt schon, was Heiraten ist!" lachte Lydia.

„Halte mich nicht mehr für ein Kind", sagte Mieze mit schwermütigem Augenaufschlag. „Ich wollte, ich wäre es noch. Leider hat aber hier — sie deutete mit dem Daumen auf ihr momentan unter einer reizenden Morgenrobe schlagendes Herzchen — schon mancher Sturm gehaust! Ach Lydia, ich bin gewissermaßen innerlich, in meiner Seele abgeblüht. —"

„Abgebrüht!" spottete Lydia, während Mieze weltschmerzlich in die Kaffeetasse blickte.

Frau Majorin trat ein. Sie mußte früher eine schöne Frau gewesen sein, noch verriet das zwar jetzt etwas kupferne Antlitz Spuren stolzer Schönheit und die hohe üppige Gestalt war entschieden früher, als sie noch nicht so volle Formen aufwies, sehr elegant gewesen.

Nach der Begrüßung nahm Frau von Taupadel neben Mieze platz.

Da das Kasinofest schon in acht Tagen stattfindet, liebe Mieze, — — fort war natürlich Miezes Weltschmerz — — so wird es notwendig sein, daß ich mit Dir vor allen Dingen bei der Frau Oberst Besuch mache; man hält hier in Falkenberg sehr auf Etikette; ferner

müssen wir noch die Majorin Salow aufsuchen, deren Mann ein älteres Patent hat, als der meinige, — Mieze stellte sich unter Patent etwas ganz anderes vor, als eingeweihte Leute. Bestimmt war der Begriff, den sie damit verband, freilich nicht, nur so ungefähr dachte sie sich etwas darunter — ein Stück in die Wirtschaft — etwas blechernes — und begriff nicht, was der Major Salow mit dem alten Dinge machte. „Zu den Hauptmanns- und Lieutenantsfrauen gehen wir nicht, denen kannst Du im Kasino vorgestellt werden, wohl aber müssen wir noch zu dem Landgerichtspräsidenten gehen, sowie zu dem Kommerzienrat Vogel, dem Großkaufmann Belard und der Frau Sarer, sowie dem Eisenkönig Schön, welche Familien hier die sogenannte Gesellschaft bilden. Wir werden immerhin zu diesen Besuchen drei Tage gebrauchen, da hier in Falkenberg die schöne Sitte herrscht, daß man immer angenommen wird.“

„Ja, und dann mindestens eine halbe Stunde dort bleiben muß“, vollendete Lydia.

Miezes Blick fiel unwillkürlich auf einen zerrissenen Aermel Lydias, die Tante mußte es bemerkt haben.

„Aber Lydia, Kind, wie läufst Du wieder

herum!“ tadelte sie und wies auf den liederlichen Schlitz, „Du kannst doch Minna das Kleid zum Ausbessern geben.“

Lydia errötete: was hatte nur die Mama heute? Sonst sah sie derartige Schäden nie und heute vor der Kousine, die fast noch ein Backfisch war, wurde sie getadelt.

„Minna hatte keine Zeit“, entgegnete sie in so ungehörigem Tone, daß die arme Mieze erschrocken die Tante anblickte.

„Nun, wenn Minna keine Zeit hatte, so konntest Du selbst Nähnadel und Faden nehmen — merke Dir aber, daß ich für die Zukunft nicht wünsche, Dich in einem derartigen Anzuge zu sehen – “

Lydia biß sich auf die Lippen, zum Glück machte der Eintritt Bopps der unerquicklichen Szene eine Ende. Knallend schlug derselbe beim Anblick der Majorin die Absätze an einander und rief: „Zur Stelle!“

„Aber Bopp, Sie sollen doch in den Stuben, überhaupt im Hause keine Ehrenerweisungen machen.“

„Zu Befehl! hier ist die Medizin für Polly.“

Bopp hielt Lydia, welche auf ihn zugetreten

war, ein Fläschchen hin, das das Wort Gift, ein Totenkopf und zwei Menschenknochen zierten.

„Aber das ist ja Gift, Bopp, was haben Sie denn da geholt, ich sagte Ihnen doch deutlich, was ich haben wollte. Schwefel*blüte*, nicht — *säure*!

Lydia sprang plötzlich auf, eilte aus der Thür und ließ Mieze, die ihr verwundert nachblickte, allein. Unterdessen hatte Bopp seinen Dienst im Salon, so wurde das große zweifenstrige Zimmer über der Hausthür genannt, angetreten. Hier hatte Lydia ihren „Wintergarten“, d. h. eine Menge Blumen und Blattpflanzen zwischen den Doppelfenstern, welche das Zimmer mehr verdunkelten, als ihm zur Zierde gereichten.

Bopp begoß mit einer riesigen Gießkanne die einzelnen Pflanzen, er war sehr verschwenderisch mit dem Wasser, da es ihm einige Male passiert war, daß Lydia am Nachmittage ihre Pfleglinge besucht und gefunden hatte, daß dieselben zu trocken waren, und Bopp alsdann das Vergnügen gehabt, dieselben noch ein Mal anzufeuchten.

Unterdessen schritt der Lieutenant und Adjutant des zweiten Bataillons, Otto Reinhardt,

im Bewußtsein seiner Würde klirrenden Schrittes über den Marktplatz der Apotheke zu.

Das schmale blasse Gesicht Reinhardts war heute etwas gerötet, denn er hatte eine lange Frühstückssession in der Kugel mit mehreren Kameraden gemacht, war doch heute die frohe Kunde eingetroffen, daß er zum Frühjahr an dem Examen für die Kriegsakademie teil nehmen dürfe. Zwar hatte Reinhardt, der sich bei Taupadel unentbehrlich zu machen gewußt hatte, nie daran gezweifelt, aber man mußte doch die offizielle Bekanntmachung gebührend feiern. Außerdem hatte er erfahren, daß Besuch, und zwar ein höchst interessanter Besuch bei seinem Major angekommen sei, da mußte man doch sofort einmal sondieren.

Als Reinhardt in die Thür des Hauses trat, fuhr er erschrocken zurück, ein kalter Wasserstrahl hatte sich über ihn ergossen und seine funkelnagelneue Mütze sowie der neue Überrock troffen von oben bis unten.

Während Reinhardt verdutzt nach oben blickte, um den Urheber dieses Unglücks zu erforschen, sprang der kleine bewegliche Apotheker, Herr Mylius, aus dem Laden, ebenfalls nach oben blickend, woselbst Bopps gut-

mütiges Gesicht hinter einem Rosenstock sichtbar wurde.

„Nein, es ist zum Verzweifeln, Herr Lieutenant!“ rief Herr Mylius, mit beiden Armen heftig in der Luft gestikulierend, „alle Tage habe ich den Ärger mit dem Burschen des Herrn Majors, jeden Tag gießt er Wasser hier herunter; wenn das nicht anders wird, sehe ich, so leid es mir sein sollte, mich leider genötigt, dem Herrn Major die Wohnung zu kündigen, die Passanten werden ja belästigt, und außerdem leidet der Putz meines Hauses.“

„Ungeschickter Teufel!“ schalt Reinhardt und trocknete mit dem Taschentuch das Wasser von den Sachen. Er stieg die Treppe empor und zog die Klingel zur Wohnung des Vorgesetzten.

Dieser Glockenton war die Ursache gewesen, weshalb Lydia so schnell Mieze verlassen hatte. Sie wußte nämlich, daß um diese Zeit Reinhardt kam und sie unterließ es nie, ihm persönlich zu öffnen. Nannte sie ihn in Gedanken doch nur noch „ihren Otto.“

„Morgen, mein gnädigstes Fräulein!“ dienerte Reinhardt mit einer tiefen Verbeugung, „ich störe doch nicht, der Herr Papa zu Hause?“

Lydia reichte ihm die Hand, die er als ga-

lanter Mann an die Lippen führte. „Ich bitte Sie, Herr Reinhardt, stören! Als Freund des Hauses stört man niemals", entgegnete sie mit schmachtendem Augenaufschlag. „Etwas Neues?"

„In acht Tagen Kasinofest, zu dem ich wohl um den Souperwalzer bitten darf!"

„Selbstredend, dankend gewährt. Sagen Sie mal —"

Der Major öffnete in diesem Augenblick die Thür.

„Ach, mein lieber Reinhardt, sind Sie da? Bitte treten Sie näher?"

„Der Papa muß immer zur Unzeit erscheinen!" meinte Lydia ärgerlich, als sich die Thür hinter dem Adjutanten geschlossen.

Taupadel hatte an seinem Schreibtisch platz genommen, Reinhardt reichte ihm einige Schriftstücke zur Unterschrift und sagte alsdann:

„Herr Major, ich muß nun auch an meinen Rücktritt von der Adjutantur denken, im Frühjahr mache ich mein Examen zur Kriegsakademie, werde hoffentlich zum Herbst einberufen, und möchte ein halbes Jahr vorher doch gern Frontdienst thun, also wenn ich den Herrn Major gehorsamst bitten dürfte, mich zu Ostern der Adjutantenfunktionen zu entbinden."

„Hm, hm, mein bester Reinhardt, gratuliere Ihnen von Herzen, will Ihnen alles gute wünschen, wenn ich auch Ihre Idee, auf Kriegsakademie zu gehen, zum Kuckuck wünsche, denn was soll aus mir werden? Glauben Sie, daß ich besondere Lust verspüre, mir einen neuen Adjutanten einzurichten, zum Teufel noch mal, das paßt mir durchaus nicht! Wen soll ich überhaupt nehmen?“

„Na, Herr Major, da giebt es doch genug Herren, die es sich zur hohen Ehre anrechnen würden!“

„Ja wohl, was nützt mir das, wenn sie nichts verstehen?“

„Allerdings, aber wenn ich meine ganz unmaßgebliche Ansicht äußern darf —“

„Bitte, bitte!“

„Da ist der Lieutenant Klemm, zwar noch ein junger Offizier, aber äußerst gewissenhaft, würde sich, glaube ich, sehr bald gut einrichten.“

„Offen gesagt, lieber Reinhardt, ich bezweifle keinen Augenblick, daß Klemm ein vorzüglicher Offizier ist, aber ebenso offen gestanden, er ist mir nicht sympathisch, ich hatte eigentlich an Herrn von Seeburg gedacht. Was meinen Sie? Schneidiger Offizier, gescheuter

Kerl, ich, glaube der würde ausgezeichnet zum Adjutanten passen."

Reinhardt lächelte überlegen.

„Ganz wie der Herr Major denken, wenn Seeburg mit seinen Finanzen die Stellung halten kann, warum nicht?"

„Mit seinen Finanzen? Wie meinen Sie das? Ich hörte bis jetzt noch nicht, daß er Schulden hätte!"

„Ja, Herr Major, verklagt hat ihn auch niemand, aber das Gerede geht so, man traut ihm eigentlich nicht viel gutes zu, er ist, was man so sagt, eine leichtsinnige Fliege."

„Nun ja, welcher junge Offizier wäre nicht einmal leichtsinnig gewesen. Hand aufs Herz, Reinhardt, waren Sie immer der solide, strebsame junge Mann, der Sie jetzt sind? Wie war denn gleich die Geschichte mit der schönen Julie vom hiesigen Stadttheater?"

Über die blassen Züge des Adjutanten flog ein leichter Schimmer der Verlegenheit.

„Ja, Herr Major, ich will ja auch gegen Seeburg gar nichts sagen, ich glaube nur, daß er nicht in der finanziellen Lage sein wird, sich ein Pferd zu halten."

„Nun darüber müßte ich einmal mit ihm

reden. Ich halte Seeburg für einen viel zu offenen Charakter, als daß er mir nicht reinen Wein einschenken würde", meinte Taupadel ärgerlich.

„Haben Sie sonst noch etwas, Reinhardt?"

Dieser verneinte und verabschiedete sich.

„Der Alte hält auf Seeburg noch mehr als ich dachte!" murmelte er, die Thür schließend, „da muß anders manövriert werden." Gerade wollte er die Flurthür öffnen, als ihn Lydia daran verhinderte.

„Bitte, Herr Reinhardt, nur einen Moment!" sie öffnete den Salon, „Sie müssen uns, gestatten Sie Herr Reinhardt, Papas Adjutant, meine Kousine Marie, etwas von dem Kasinoball erzählen."

Mieze hatte sich erhoben und erwiderte den tiefen Gruß des Eintretenden mit einer zeremoniellen Verbeugung.

„Wir hoffen", entgegnete Reinhardt, auf dem dargebotenen Sessel platz nehmend, „daß die Damen sich bei uns gut amüsieren werden, natürlich solche Feste, wie Vogel, Belard und Frau Sarer können wir nicht geben."

„Wer wird Vortänzer sein?"

„Wahrscheinlich der Regimentsadjutant!"

„Aber Herr von Guntershausen ist ja verheiratet!“

„Nun, dann wird wohl der nächstälteste Lieutenant, Herr von Bellesheim dies wichtige Amt übernehmen müssen.“

„Puh, Bellesheim, der mokante Mensch, der fast auf keinem Balle tanzt, sondern an der Thür steht und seine schlechten Witze macht!“

„Ja, bestimmt ist der Vortänzer noch nicht, mein gnädigstes Fräulein!“

„Ist sonst nichts Neues?“

„Stolzenfels geben eine Gesellschaft zwei Tage nach dem Balle.“

„So, was Sie sagen, Stolzenfels eine Gesellschaft! Nun wir sind nicht eingeladen, verlieren ja auch nicht viel daran!“

„Die Einladungen sind noch gar nicht verschickt, Stolzenfels lud mich heute persönlich ein!“

Lydia biß sich auf die Lippen, sie fühlte, daß sie zu weit gegangen, zumal sie einem vorwurfsvollen Blick Miezes begegnete.

Reinhardt erhob sich und verabschiedete sich von den Damen.

„Ein reizender Mensch, findest Du nicht auch Mieze?“ rief Lydia, an das Fenster eilend,

um dem Adjutanten nachzublicken, der soeben mit Bellesheim auf dem Markt zusammentraf.

„Ich kenne ihn zu wenig, um das beurteilen zu können, er hat sich ja auch ausschließlich mit Dir unterhalten."

„Kleine Eifersucht!" lachte Lydia.

Hätte sie die Worte vernommen, die Reinhardt soeben äußerte, sie wäre sicherlich weniger guter Laune gewesen.

„Reizende Erscheinung, sage ich Ihnen, lieber Bellesheim, der Besuch, wird Furore auf unserm Kasinofest machen."

„Ja, wir hörten schon von dem Besuch, soll Nichte des Majors sein."

„Sie wird Fräulein Lydia durch ihre Schönheit etwas ausstechen!"

„Doch nicht bei Ihnen, der Sie die Tochter Ihres Kommandeurs ja anbeten", spottete Bellesheim.

Reinhardt fühlte, daß er eine Unvorsichtigkeit begangen, da er stets Lydia den Hof machte, er schwieg aber und verabschiedete sich, indem er Dienst vorschützte.

* *
*

Oberst von Strahl bewohnte mit seiner jugendlichen Gemahlin eine Villa vor dem

Thore. Er hatte erst als Stabsoffizier vor zwei Jahren geheiratet und kommandierte seit einem Jahre das Falkenberger Regiment. Der verhältnismäßig junge Regimentskommandeur hatte anfangs einen schweren Stand, da sein Vorgänger sehr nachsichtig gewesen war und sich infolge dessen mancherlei Schäden beim Regiment eingeschlichen hatten, die auszurotten der Oberst mit rücksichtsloser Strenge vorging. Er war deshalb namentlich bei den Bataillonskommandeuren sehr wenig beliebt.

Jetzt saß er mit seiner Frau beim Frühstück.

„Ich glaube, wir werden nächstens beim Regiment auch einige Veränderungen haben", sagte er, als der aufwartende Diener auf einen Wink das Zimmer verlassen, „ich meine zum Frühjahr."

„Wer geht denn?" forschte seine Gemahlin und richtete ihr rosiges Kindergesicht mit den sprechenden Augen fragend auf ihn.

„Ein Stabsoffizier gewiß, wenn nicht zwei und ein Hauptmann!"

„Aber wer denn, Männe", schmeichelte die Frau Oberst, „spanne doch meine Neugierde nicht so auf die Folter, Du weißt doch, daß ich verschwiegen bin."

„Schmeichelkatze", lächelte der Oberst, „also man hat mir mitgeteilt, daß der Oberstlieutenant nicht Regimentskommandeur werden soll und es ist ihm jetzt schon mitgeteilt, falls er darauf reflektiere, daß das Bezirkskommando Altenstadt am 1. April frei werde."

„Der Ärmste, glaubst Du, daß er das annimmt?"

„Nein! er ist unverheiratet, ganz sein eigener Herr, er wird mit seiner ansehnlichen Pension in eine größere Stadt ziehen und gemütlich leben. Der andere wird aber wohl das Bezirkskommando mit Handkuß annehmen."

„Welcher andere denn?"

„Nun Taupadel!"

„Taupadel bekommt den blauen Brief?"

„Es scheint mir fast so. Er hat im letzten Mannöver nicht gut abgeschnitten; möglich wäre es aber, daß man den Ausfall der diesjährigen Bataillonsvorstellung noch abwartet, da ich sehr günstig über ihn berichtet habe."

„Mir thäte die Frau schrecklich leid!"

„Apropos Fanny, hast Du was gehört, daß Reinhardt die Lydia heiraten will?"

„Ja, man erzählte neulich in unserem Kränzchen, daß er ihr sehr auffallend den Hof

mache; ich machte Frau von Taupadel gegenüber eine zarte Anspielung, diese schien es aber nicht zu verstehen und war ganz unbefangen.“

„Es wäre auch ein Unsinn, die Partie, Reinhardt hat nicht viel Vermögen und Taupadel wird seiner Tochter kaum die Kaution geben können, er verbraucht für seine Person zu viel. Jetzt mußt Du mich entschuldigen, beste Fanny, ich habe noch eine Offiziersbesprechung in der Kaserne.“

„Die armen Lieutenants!“ lachte die Frau Oberst.

„Heute bekommen die weniger als die Stabsoffiziere und Hauptleute.“

„Die armen! Sei nicht zu lange, Emil!“

„Nein, Schatz — ich bin —“

Der Eintritt des Dieners störte eine zärtliche Umarmung.

„Frau Majorin von Taupadel nebst Fräulein Nichte bittet Ihre Aufwartung machen zu dürfen!“

„Adieu Schatz!“ Der Oberst verschwand im Nebenzimmer.

„Führen Sie die Damen in den Salon, Fritz!“

„Ich wollte mir erlauben, meine gnädige

Frau!“ sagte Frau von Taupadel, gefolgt von Mieze, in den Salon tretend, „Ihnen meine Nichte Marie, Tochter meiner Schwester, Kommerzienrätin Rolfs aus Berlin vorzustellen.“

„Zu liebenswürdig, Frau Majorin, bitte platz zu nehmen.“

Mit gewinnender Liebenswürdigkeit reichte sie den Damen die Hand und wandte sich an Mieze, die sich durch die anmutige Erscheinung der Kommandeuse angenehm berührt fühlte und dieselbe bewundernd anblickte.

„Wie nett, daß Sie gerade zu unserem Kasinofest gekommen sind, ich darf doch voraussetzen, daß Sie zu demselben hier bleiben?“

„Wenn ich auch nicht gerade zu demselben gekommen bin“, entgegnete Mieze, „so bleibe ich doch zu demselben da, da meine Tante mir bis Ende Mai Unterkunft giebt, bis meine Eltern von der italienischen Reise zurückgekehrt sind.“

„Also ganz Falkenbergerin werden Sie! Nun, Sie werden sehen, es läßt sich auch hier leben; anfangs vermißt man die große Stadt, ich habe das auch empfunden, wir kamen von Frankfurt am Main hierher, namentlich mein Mann war sehr unglücklich, ihn mußte freilich

das Avancement trösten. Was giebt es Fritz", wandte sie sich an den eintretenden Diener."

„Der Herr Lieutenant von Seeburg wünscht seine Aufwartung zu machen."

„Ich ließe bitten."

Unwillkürlich war Mieze bei Nennung dieses Namens zusammengezuckt.

Mit tiefer Verbeugung trat der schlanke Offizier mit dem ansprechenden Gesicht herein.

„Lieutenant von Seeburg!" stellte die Frau Oberst ihn an Mieze vor.

Die Augen der jungen Leute trafen sich in stummer Sprache, doch keine Miene verriet, daß sie einander kannten.

„Nun, die Herren sind wohl vollständig mit den Vorbereitungen zum Kasinofest beschäftigt", meinte die Frau Oberst.

„Oh ja, meine gnädige Frau, es giebt alle Hände voll zu thun, die Ballkommission, Hauptmann Dunst und Lieutenant von Sebottendorf, um welche das Kasinodirektorium verstärkt ist, wirken im stillen, ihr Schaffen entzieht sich der Öffentlichkeit, aber was man so hört, wird es ja großartig werden."

„Aber Herr von Seeburg, es ist doch heute Offiziersbesprechung, sind Sie denn nicht dabei?"

„Für die Lieutenants hatte der Herr Oberst nur eine Kleinigkeit, wir wurden gleich wieder entlassen.“

Frau von Strahl wandte sich an die Majorin, einige Angelegenheiten des Nähvereins zu besprechen, Seeburg konnte sich Mieze widmen.

„Sie werden doch auch unserem Kasinofest beiwohnen, gnädigstes Fräulein?“

„Gewiß, ich freue mich sehr darauf!“ entgegnete diese freudig, und blickte ihm voll in die Augen.

„Da darf ich wohl um den Soupertanz bitten, mein gnädigstes Fräulein?“

„Sehr liebenswürdig, gewiß!“

„Ich hatte —“

Der Aufbruch der Majorin unterbrach das Gespräch, auch Seeburg verabschiedete sich von der Frau Oberst.

„Ein reizendes Geschöpf“, murmelte Seeburg, seiner Wohnung zuschreitend. —

Punkt 4 des Regimentsbefehls vom gestrigen Tage hatte gelautet:

„Ein halb ein Uhr wünscht der Regimentskommandeur sämtliche Offiziere im Konversationszimmer des Kasinos im beliebigen Anzuge zu sprechen.“

Was mochte der gestrenge Herr nur wollen?

Der eine oder der andere Hauptmann dachte mit Schrecken an seine Strafbücher, die er nie zur Zufriedenheit des Herrn Oberst führen konnte, Hauptmann Bolzen an seine letzte Felddienstübung, die im höchsten Grade das Mißfallen des Herrn Oberst erregt hatte. Und nun vor allem die Lieutenants! Die meisten hatten kein gutes Gewissen. Der eine war vor einigen Tagen in Zivil ausgegangen, dem andern hatte sein Schneider vor einigen Tagen getreten, der dritte hatte eine unvorschriftsmäßige Mütze getragen und was dergleichen kleine Sünden mehr waren! Niemand, außer ganz soliden Häusern hatte ein ganz reines Gewissen.

Man versuchte den Regimentsadjutanten auszuforschen, doch dieser entgegnete mit politischem Lächeln:

„Sie werden es morgen schon sehen!"

Erleichtert atmeten einige ängstliche Gemüter auf, als sie das Konversationszimmer zur bestimmten Stunde betraten. Der Herr Oberst war in der besten Laune.

„Meine Herren", begann er, als alle versammelt waren, „wie Sie wissen, ist am nächsten Sonnabend unser Kasinoball. Ich wollte hier

nur Gelegenheit nehmen, den Herrn Lieutenants und ganz besonders den jüngeren Herren warm ans Herz zu legen, recht flott zu tanzen, daß uns niemand von den jungen Damen sitzen bleibt. Also meine Herren, „flott tanzen", sei die Parole des Tages. Für die Herren Lieutenants habe ich weiter nichts."

Erleichterten Herzens verschwanden diese.

„Ich habe nun noch einige Sachen mit den Herren Stabsoffizieren und Hauptleuten zu besprechen", fuhr der Oberst nach deren Weggange fort.

„Herr Hauptmann Böhme", wandte er sich an den kleinen untersetzten Chef des dritten Fähnleins, dessen verbissenes Gesicht sich bei dieser Anrede noch mehr verzog, „ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß die nächtlichen Urlaubsüberschreitungen bei Ihrer Kompagnie in erschreckend erregender Weise überhand nehmen, Ihre Kompagnie hat die meisten Bestrafungen in dieser Beziehung! Ich weiß nicht, woran es liegt, will da auch gar nicht weiter nachforschen, möchte nur bitten, daß Abhilfe geschaffen würde."

Stumm verneigte sich Böhme, indessen

über die Gesichter mehrerer Hauptleute ein leichtes Lächeln glitt.

„Ferner, Herr Hauptmann von Metermowsky!" sagte der Oberst, und richtete sein Auge auf den jüngsten Hauptmann des Regiments, „bei Ihrer Kompagnie scheinen die Leute über die Ehrenerweisungen nicht richtig instruiert zu werden. Hier ist eine Meldung des Oberstabsarztes Seuberlich, daß ihn ein Soldat Ihrer Kompagnie nicht gegrüßt und auf Befragen entgegnet habe, er hätte ihn für einen Bahnhofsinspektor gehalten. Ich bitte den Mann zu bestrafen. Er reichte dem Hauptmann die Meldung."

„Ich danke den Herrn Hauptleuten und bitte nur noch die Herren Stabsoffiziere."

„Ich kann nicht in jedem Kerl drin stecken, der eine falsche Ehrenerweisung macht", ärgerte sich Metermowsky, als die Hauptleute nach Hause gingen.

„Ärgere Dich doch nicht!" tröstete Sambo, sein Busenfreund, „es ist eine alte Geschichte, daß der Hauptmann für jede Dummheit seiner Leute herangenommen wird, Hauptsache ist aber, nur nicht ärgern."

„Hast recht, leider bin ich nur noch nicht

auf diesem vernünftigen Standpunkte angekommen."

„Wird auch noch! wenn Du erst sieben Jahre Hauptmann sein wirst." —

„Nun, wie gefällt Dir die Frau Oberst?" fragte die Frau Majorin, als sie mit Mieze der Wohnung der Frau Saxer zuschritt.

„Ach, eine reizende, allerliebste junge Frau, so lieb und natürlich. Sie ist eigentlich noch zu jung als Oberstin!"

„Sie ist erst Anfang der Zwanziger."

„Und sie hat den alten Herrn heiraten können?"

„Der Oberst ist ebenfalls verhältnismäßig noch jung. Anfang der Vierziger, stattliche Figur, er hat sehr schnell Karriere gemacht, er war im Generalstabe. Ich bitte Dich, Kind, sie konnte gar keine bessere Partie machen, sie hat durch ihn eine ausgezeichnete gesellschaftliche Stellung."

„Aber einen Mann zu heiraten, der so viel älter ist als sie!" meinte Mieze gedankenvoll.

„Kind, mache Dir keine Kopfzerbrechen darüber, das verstehst Du nicht!"

Sie hatten das sogenannte Kommerzienratsviertel erreicht, eine Vorstadt, in welcher

die Villen der Geldaristokratie Falkenbergs lagen.

In der ersten Etage des „roten Hauses“, einem stattlichen Neubau inmitten eines wohlgepflegten Parkes saßen um dieselbe Zeit zwei junge Damen mit Handarbeit beschäftigt.

Louise Saxer, die älteste Tochter des verstorbenen Großkaufmanns, war eine untersetzte Brünette; die scharfgebogene Nase, der große Mund in dem unregelmäßigen, eckigen Gesicht kontrastierten seltsam mit den wundervollen rehbraunen Augen unter den zarten Brauen. Das Haar war einfach gescheitelt und lag glatt auf der weißen Stirn, ganz im Gegensatz zu dem kurz geschorenen, schwarzen Lockenkopf der jüngeren Schwester Toni, deren Stumpfnäschen gar keck in die Welt blickte und deren aufgeworfene Negerlippen dem klugen Gesicht mit den schelmischen schwarzen Augen einen höchst drolligen Anstrich gaben.

Beide Schwestern waren gleichartig in hellen knapp anliegenden Lamastoff gekleidet, der die gerundeten Formen vorteilhaft hervortreten ließ.

Gelangweilt legte Toni nach einer Weile die Handarbeit zur Seite und blickte sich in dem luxuriös eingerichteten Gemache um. Nichts

fehlte, was eine verwöhnte junge Dame verlangen konnte.

„Sag mal, Louise, freust Du Dich auf das Kasinofest?“ fragte sie.

Diese blickte etwas verwundert von der Arbeit auf.

„Warum fragst Du?“

„Weil ich am liebsten gar nicht hinginge.“

„Aber Toni, was für eine Idee! Wir werden uns ausgezeichnet dort amüsieren!“

„Ich nicht, ich versichere es Dir, Louise, ich nicht, gar nicht werde ich mich dort amüsieren.“

„Aber Kind, wir haben uns doch noch immer gut in den hiesigen Gesellschaften unterhalten —“

„Früher, ja früher, das mag ja alles sein, aber jetzt, nein ich mag von all den Gesellschaften nichts mehr wissen!“

„Höre mal Toni, Du bist seit Deinem Aufenthalt in Heringsdorf anders wie früher, ich glaube das Richtige zu treffen, wenn ich behaupte, Du bist verliebt!“

Toni errötete, große Thränen traten in ihre Augen, sie sprang auf und barg ihr Antlitz laut schluchzend an der Brust der Schwester.

„Beruhige Dich Kind, das ist doch kein Verbrechen, Du bist doch in dem Alter, wo man heiraten kann; trockne Deine Thränen, beichte mir und dann wollen wir ruhig weiter überlegen.“

Toni nahm neben der Schwester platz.

„Ja, Schwesterherz, das ist es eben, daß ich nicht weiß, wer er ist, ich weiß nur, daß er Ulanenoffizier ist, nicht einmal das Regiment.“

„Das ist allerdings wenig, Toni“, lächelte Louise, „nun erzähle mal, wo hast Du Dich denn in diesen unbekannten Husarenoffizier —“

„Ulanenoffizier!“ verbesserte Toni eifrig.

„Also Ulanenoffizier verliebt?“

„In Berlin!“

„Aber da bist Du ja mit der Tante nur auf der Durchreise gewesen.“

„Eben, und zwar auf dem Stettiner Bahnhof im Koupee.“

„Das wird ja immer interessanter.“

„Die Tante und ich waren gerade eingestiegen, die Schaffner warfen die Thüren bereits zu, da erschien ein großer blonder Ulanenoffizier, sprang hinein, verbeugte sich und dabei traf mich ein Blick aus seinen Augen, den ich nie vergessen werde. Nach etwa zehn Minuten hielt

der Zug, der Offizier verbeugte sich, wieder sah ich ihm in die Augen, und dann war er ausgestiegen."

„Aber Kind, das ist ja lächerlich, sich in solche flüchtige Bekanntschaft zu verlieben, wegen zweier Blicke."

„Aber es ist nun einmal so, den oder keinen habe ich mir gelobt!"

„Thörichtes Kind!" schalt Louise.

„Nenne mich thöricht, aber für so thöricht halte weder Du noch Mama mich nicht, daß ich einen von den hiesigen Infanterie-Offizieren heiraten werde, wie Du anscheinend die Absicht hast."

„Aber Toni, Schwesterchen, warum diese Gereiztheit", wunderte sich Louise, auf die erregte Schwester blickend, welche ihr zierliches Battisttaschentuch zu einem unförmlichen Knäuel zusammengeballt hatte, „wer redet denn von Heiraten?"

„Nun, warum gehen wir denn in diese langweiligen Gesellschaften, besuchen selbst Bälle, machen Landpartien und Schlittenfahrten mit, tragen kostbare Toiletten? warum, frage ich? Nur, um unter die Haube gebracht zu werden."

„Ja heiraten müssen wir doch einmal, wenn sich

der rechte findet, das ist unser von Gott bestimmter Beruf, aber Du schilderst es ja, als ob wir geradezu Jagd auf einen Mann machten!"

„Nun, was sind denn Bälle und Gesellschaften anders als ein Heiratsbureau? Man wird zur Schau gestellt, jeder Mensch weiß, die und die hat so und so viel, nun wähle! Denn, kann man Körbe geben dutzendweise, die Männer kommen doch wieder, bis man auf eins von diesen Scheusalen hineinfällt."

Louise lachte laut auf. „Nette Ansichten Toni, wirklich ausgezeichnet. Na, beruhige Dich mein Herz, bei unserer sprichwörtlichen Schönheit beißt niemand so leicht an, Du kannst Deine Dutzende von Körben also ruhig behalten, und auf Deinen blauen Ulanen warten, ihm wird hier niemand zuvorkommen wollen."

Toni sah die Schwester fragend an.

„Was meinst Du denn mit der sprichwörtlichen Schönheit, wenn ich fragen darf?"

„Nun, es ist Dir doch bekannt, daß wir der Habicht und die Elster in den Kreisen der jungen Leute genannt werden!" sagte sie mit traurigem Ernst.

„Ach so", lachte Toni bitter, „ja beste

Schwester, trotzdem glaube ich, daß Baron Osten, der Dir neulich ziemlich stark bei Belards den Hof machte, keinen Augenblick zögern würde, wenn Du ja sagtest, Dich trotz Deiner Nase zur Freiin von Osten zu machen."

„Louise — Toni!" rief es aus dem Nebenzimmer.

„Die Mama!"

Die Töchter betraten den Empfangssalon, in welchem soeben Frau von Taupadel und Mieze von Frau Saxer begrüßt wurden.

Die sich entwickelnde lebhafte Konversation drehte sich um das Kasinofest und Mieze und Toni fanden unwillkürlich Gefallen an einander, es waren eben zwei gesunde, offene Mädchennaturen; die sich trotz der naiven Sentimentalität, die Mieze als herzenskranker Backfisch gern zur Schau trug, beim ersten Blick in die Augen gefunden hatten.

„Wir werden wahrscheinlich auch noch ein kleines Fest diesen Winter geben!" meinte Frau Saxer, nachdem man das bevorstehende Kasinofest besprochen, „eigentlich gebe ich seit dem Tode meines Mannes nicht gern Gesellschaften, aber schließlich, da ich der Töchter wegen die Ge=

selligkeit pflegen muß, habe ich auch wiederum Verpflichtungen."

Nachdem die Majorin noch verschiedene Bekannte auf der Straße gesprochen und man sich hier und da des längeren und breiteren über leerstehende Avancements, Wetter sowie natürlich über das Kasinofest unterhalten, langte man zu Hause an.

Bopp öffnete kläglichen Antlitzes die Thür.

„Was giebt es denn Bopp?" fragte die Majorin, der dies nicht entging.

„Der Herr Major wollen essen, die gnädige Frau sind bereits zehn Minuten über Essenszeit ausgeblieben und nun hat Minna die Beefsteaks anbrennen lassen."

Die Hausfrau seufzte: „Die Not!"

Lydias Antlitz wurde in der Thürritze sichtbar.

„Schnell Mama", flüsterte sie, „der Papa ist furchtbar böse, daß Du noch nicht da warst, es hat, wie ich glaube, bei der Offiziersbesprechung etwas gesetzt, er war ganz wild, als er von der Kaserne kam."

„Du sollst nicht so reden!" verwies die Mutter Lydia, „Du sollst Dich lieber um das

Essen kümmern, als um Papas dienstliche Angelegenheiten."

Schnell entledigten sich die Damen der Mäntel und traten in das Eßzimmer, woselbst Mieze den Onkel am Fenster stehend fand, hastig mit den Fingern gegen die Fensterscheiben trommelnd.

Bei dem Eintritt der Damen wandte er sich um.

„Sei nicht böse, Fritz, daß wir warten ließen, Frau Saxer hielt uns ein wenig auf und auf dem Rückwege traf ich die Salow, der ich Mieze gleich vorstellte, sie meinte auch, der Oberstlieutenant werde zum Frühjahr einen blauen Brief bekommen."

„Nein, was die Frauensleute nicht alles wissen wollen", brummte Taupadel platz nehmend, „wußte die Saxer vielleicht nicht auch militärische Neuigkeiten?"

„Nein, sie war ganz entzückt von dem Kasinofest und sagte, sie würde ebenfalls im Laufe der Saison eine Festlichkeit geben."

„Einmal Ballvater wieder mehr!" sagte Taupadel ärgerlich und nahm einen Schluck Rotwein, um gleich darauf mit einem mißbilligenden Kopfschütteln das Glas wieder hin zu setzen.

„Ist der Rotwein nicht warm genug, lieber Papa?“ sagte Lydia, „ich habe ihn selbst in die Röhre gesetzt.“

„Oh ja, zu warm, er schmeckt überhaupt mehr nach gekochtem Wasser, wie nach Wein.“

Frau Sophie hatte bereits das Glas ergriffen und gekostet.

„Allerdings, Du hast recht!“

Der Major hielt die Flasche prüfend gegen das Licht.

„Alle Wetter“, rief er, „der Wein ist ja mit Wasser verdünnt. Wer hat die Flasche aufgemacht?“

„Bopp“, entgegnete Lydia.

Dieser trat soeben mit einer Schüssel voll Beefsteaks ein, die einen brenzlichen Geruch im Zimmer verbreiteten. Hierdurch wurde die Aufmerksamkeit des Majors für einen Augenblick von der Weinflasche abgelenkt.

Er hob die Nase in die Höhe.

„Es riecht ja höchst merkwürdig hier?“

„Du mußt entschuldigen, lieber Papa, Minna hat aus Versehen die Beefsteaks anbrennen lassen, — so 'was kommt 'mal vor.“

„So —“ knurrte der Papa und schien weitere Worte zu verschlucken.

Er beschäftigte sich wieder mit der Weinflasche.

„Bopp, hast Du die Weinflasche aufgemacht?“ wandte er sich an diesen, der gerade Lydia die Saussière präsentierte.

Bopp bekam über dieser unvermuteten Anrede, die gerade nicht in sehr freundlichem Ton gehalten war, einen gewaltigen Schreck und die Saussière schwankte bedenklich in seiner bezwirnten Rechten, sodaß sich ein Teil der Flüssigkeit auf den Fußboden ergoß.

Lydia stieß einen leisen hysterischen Schrei aus und zischte: „ungeschickter Tölpel.“

Bopp war kreidebleich geworden und zitterte an allen Gliedern.

„Zu Befehl, Herr Major!“

„Und was hast Du mit der Flasche gemacht?“ forschte dieser weiter.

„Ja, Herr Major,“ entgegnete Bopp mit einem flehenden Blick auf Lydia, „das gnädige Fräulein meinten, Bopp, wenn der Wein noch zu kalt ist, thuen Sie warmes Wasser darauf“, und da habe ich —“ er schwieg verlegen.

„Ja, da habe ich probiert, und weil der Wein gar so kalt und sauer war, habe ich ein ordentliches Stück davon getrunken und

dann zwei Gläser warmes Wasser darauf gegossen.

Mieze kämpfte mit dem Lachen und einem Gefühl wehmütigen Mitleids, sie hätte hingehen können um den traurigen Bopp zu liebkosen, während Lydia zornesrot geworden war. „Kameel!“ rief sie, indessen die Tante verlegen auf ihren Teller blickte und sich bemühte, ein Stück lederhartes verbranntes Beefsteak zu zerkleinern.

„Eine andere Flasche Wein, bitte, gegen Dummheit giebt es keine Medizin!“ sagte Taupadel.

Recht schweigsam verlief das Mahl, Mieze war froh, als sie auf ihr Zimmer gehen konnte, dort brach das mühsam verhaltene Lachen und auch der Schmerz um den mißhandelten Bopp unaufhaltsam hervor.

Heute brachte statt Lydia, Frau Sophie dem Gatten in eigener Person den Nachtischkaffee auf dessen Zimmer.

Dicke Dampfwolken aus der kurzen Manöverpfeife ausstoßend, ging Taupadel mit großen Schritten auf und ab.

„Der Ärger, nichts als Ärger, und was wird das Ende sein? — der blaue Brief!“ rief er wiederholt.

„Aber Fritz, beruhige Dich doch!“ bat Dame Sophie, den Kaffee auf den Schreibtisch stellend, „ich bitte Dich nochmals wegen unseres Zuspätkommens und der angebrannten Beefsteaks um Verzeihung.“

„Aber beste Sophie, wer denkt denn noch daran, nein, nein, der Ärger mit dem Oberst!“

„Aber bester Fritz, was ist denn nur?“

„Laß Dir erzählen. Jetzt machen sie doch alles deutsch. An meinem Bataillons-Bureau steht nun wunderschön geschrieben in Ölfarbe: „Bureau des II. Bataillons“, nein, das ist nicht gut genug, „Geschäftszimmer“ soll daran geschrieben werden, und so geht es fort. Dann soll ich dafür sorgen, daß meine Lieutenants keine kleinen Mützen mehr tragen, worüber sich der General mißliebig ausgedrückt, keine engen Beinkleider, keine spitzen Stiefel! Mein Gott, bin ich denn ein Polizeispion? Wenn sich meine Lieutenants nur ordentlich vor dem Feinde schlagen, kann mirs egal sein, was sie tragen. Bitte ich einen Menschen, um was man sich als Stabsoffizier alles kümmern soll, und das geht so herunter bis zu den Lieutenants, die wissen schon vor Dienst nicht mehr, wo sie bleiben sollen, und da verkümmert man

ihnen durch Kleinigkeitskrämerei auch noch das Leben. Mir wäre das so gleichgiltig, ob nun einer eine kleine Mütze trägt oder eine große, schließlich ist doch der Schädel, der darunter steckt, die Hauptsache."

„Echauffiere Dich doch nicht so, Fritz, Du änderst ja nichts an der Sache."

„Nein, leider nicht, aber ärgern kanns einen, wenn man solche Kleinigkeitskrämerei mit ansehen muß und nun bekomme ich in acht Tagen auch noch zum Überfluß einen neuen Adjutanten."

„Wen denn?"

„Den Lieutenant Klemm, alle Welt singt ja dessen Lob, mir ist er durchaus unsympatisch, hätte viel lieber den Seeburg genommen!"

„Fritz, um Gotteswillen, den Seeburg! Nie und nimmermehr hätte ich geduldet, daß er unser Haus betreten!"

„Nanu?" wunderte sich Taupadel, und blieb vor seiner Frau stehen, „was hast Du denn gegen den netten Kerl den Seeburg, er ist einer der brauchbarsten Offiziere meines Bataillons."

„Ein guter Offizier mag er sein, aber als Mensch! Ich bitte Dich, Fritz, ein Don

Juan, ein Spieler, ein Trinker, ein Schuldenmacher —"

„Na, Sophie", lachte der Major, „Du übertreibst einmal wieder ganz gründlich, „wer hat Dir denn das gesagt?"

„Meta Böhme!"

„Der Drache!"

„Fritz! die sanfte stille Frau nennst Du einen Drachen? sie, die ihren Mann auf Händen trägt, die fromme Frau, die bei jeder Wohlthätigkeit vorangeht."

„Hm, hm, hm, alles ganz schön, meinetwegen, nur sage mir, woher will Meta Böhme, Deine Freundin, denn alle diese Laster Seeburgs wissen?"

„Nun, sie sind ja Stadtgespräch!"

„Daß ich nicht wüßte, ich lebe doch auch in Falkenberg! Ich habe noch nie etwas Nachteiliges von ihm vernommen."

„Ja, unter Euch Offizieren mag dies wohl weniger bekannt sein, aber in Zivil redet man nichts gutes von ihm. Da ist die Frau Pastorin Fromm —"

„Die alte Heuchlerin —"

„Aber Fritz, ich bitte Dich, Damen, die mir so eng befreundet sind, nicht in dieser Weise

zu charakterisieren, man erzählt es sich übrigens in allen Damenkränzchen."

„Meinetwegen, da wird auch mehr gelogen und geklatscht, als Gutes gestiftet. Bist Du nicht nächstens wieder mit einem Kaffee an der Reihe?"

„Nein, Meta Böhme kommt zuerst!"

„So, dann thue mir den Gefallen, und lege Deinen Kaffee auf den zwanzigsten, wo wir Liebesmahl haben, dann habe ich wenigstens nicht nötig, hier im Hause das Geträtsch mit anzuhören."

„Aber Fritz, Du bist fürchterlich heute. Ich werde Dich allein lassen."

Dem zärtlichen Gatten schien das Verschwinden seiner besseren Hälfte durchaus nicht unangenehm zu sein, er nahm in den weiten Lehnsessel vor dem Schreibtisch platz und begann das Wochenblatt Falkenbergs zu studieren.

III.

Ein Kasinofest.

Der Nachmittag des Balltages war gekommen. Noch herrschte reges Leben auf dem Kasernenhofe, woselbst die Rekrutenoffiziere die ihrer Obhut Anvertrauten in die Grundideen des Stehens, Gehens und der Gewehrgriffe einweihten. So recht bei der Sache schien aber heute niemand der jungen Herren Lieutenants zu sein, und mehr wie ein sehnsüchtiger Blick fiel auf die Zeiger der Uhr über dem Kasernenportal. Endlich verkündeten die hellen Schläge die vierte Stunde und wie auf Verabredung erschollen überall die Kommandos: „Abteilungen einrücken!“, sodaß der diensteifrige Hauptmann

Böhme, welcher fünf Minuten nach Voll angehaftet kam, um sich von dem Fleiße Standfests und den Fortschritten seiner Rekruten zu überzeugen, nur den leeren Kasernenhof erblickte.

Starr vor Überraschung blieb er einen Moment stehen, dann sah er sein Faktotum, den dicken Feldwebel Sobald auf sich zukommen.

„Feldwebel, was ist das für eine Wirtschaft, warum exerzieren die Rekruten nicht mehr?"

Als Entgegnung zog dieser sein Notizbuch hervor und las mit knarrender Stimme:

Regimentsbefehl Punkt 6: „Anläßlich des heute stattfindenden Kasinofestes hat der Dienst der Rekrutenoffiziere um vier Uhr beendet zu sein!"

Er klappte das Buch zusammen, steckte dasselbe mit einem hörbaren Ruck unter den linken Arm und sah seinen Vorgesetzten erwartungsvoll an.

„Sonst noch etwas neues?"

„Tambour Siegel ist nächtlich ausgeblieben!"

„Himmmelllll donnnerrr!" Böhme fuhr sich mit der Hand unwillkürlich an die Mütze,

„Feldwebel, worum bleibt die Schwefelbande nur immer über Urlaub?“

Dieser schwieg einen Augenblick, als aber der Hauptmann donnerte: „warum? frage ich, Feldwebel, in drei Teufels Namen, ich will es wissen —“ entgegnete er ruhig:

„Weil die Leute zu wenig Nachtkarten erhalten!“

„Ich danke Ihnen, Feldwebel!“

Böhme war wütend, nun sollte er auch für das nächtliche Außenbleiben seiner Leute verantwortlich gemacht werden. Sein Blick fiel auf die hellerleuchteten Fenster des Kasinos. Er schmunzelte, „gute Gelegenheit ein Glas Portwein zu trinken, der Ärger war zu groß gewesen.“

Er betrat den Buffetraum. Die Ordonnanzen waren in fieberhafter Thätigkeit, niemand schien sein Kommen bemerkt zu haben.

„Ein Glas Portwein, Weinordonnanz!“ donnerte Böhme einen Soldaten seiner Kompagnie an.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, es giebt nichts!“ rief dieser, „wir haben andere Sachen zu thun!“

„Ist denn die Welt hier verrückt? Vorwärts, ein Glas Portwein will ich haben.“

„Thut mir leid, Herr Hauptmann, vor heute Abend wird hier nichts verabfolgt,“ entgegnete Lieutenant Bellesheim, als Kasinovorstandsmitglied, „wir haben keine Zeit dazu!“

„Na, da soll doch —“ brummend verschwand Böhme.

Drinnen im Kasino waltete unterdessen das Kasinodirektorium, Hauptmann Sambo, Bellesheim und Osten, welches noch durch die Ballkommission mit Hauptmann Dunst und Lieutenant von Sebottendorf verstärkt war, ruhig ihres Amtes.

Das meiste Kopfzerbrechen machte dem junggeselligen Hauptmann die Damengarderobe. Wer sollte in erster Linie den Damen beim Ablegen behülflich sein?

Bellesheim schlug die alte sechzigjährige Waschfrau des Kasinos vor.

„Nein, sie ist zu häßlich, Mutter Apian“, entgegnete Sambo, „nein, auf keinen Fall, wir müssen ein anderes Weibsbild schaffen!“

„Nehmen wir doch die schöne Marie aus der Sodabude!“ meinte Osten mit einem lächelnden Seitenblick auf Sambo, dem man ein zar-

tes Verhältnis mit der Sodaliske nachsagte, wenigstens wollen ihn einige Herren abends in Zivil mit Marie gesehen haben.

„Aber ich bitte Sie, wir können doch nicht das Sodamädchen hierher holen, da wären schließlich alle Lieutenants statt im Ballsaal in der Garderobe —"

„Und einige Hauptleute vielleicht auch", spottete Osten.

„Wie wäre es aber mit der Feldwebelsfrau Sobald, die wird das Amt gewiß gern übernehmen."

„Ja wohl, die Sobald soll kommen!" entschied Sambo, und schickte sofort eine Ordonnanz fort.

„Nun fragt sichs nur, welchen Raum wir zu der Garderobe nehmen, entweder das Billardzimmer oder die Ordonnanzenstube."

„Ich bin für letztere", meinte Bellesheim, „sie liegt so hübsch abgelegen, sodaß die Damen bei etwaigen Toilettenbedürfnissen schnell einmal unbemerkt hineinhuschen können."

Sambo nickte befriedigt. „So wird es gehen."

Frau Feldwebel Sobald, eine zierliche,

schlanke Brünette, kam in diesem Augenblick herein.

Sambo setzte sie von dem Grunde ihres Erscheinens in Kenntnis, und bat sie, als sie sich bereit erklärte, doch Umschau zu halten, ob nichts fehle.

„Alles sehr schön, Herr Hauptmann, eine Puderbüchse fehlt nur noch, die jungen Damen lieben es sehr, so manchmal einen kleinen Puderüberguß zu nehmen, auch die alten Damen verschmähen es nicht.“

„Ich werde sofort eine Ordonnanz schicken. Schleiz“, wandte er sich an einen pfiffig aussehenden Füsilier, der soeben vorüberging, „holen Sie mal vom Friseur eine Puderdose für drei Mark.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Schleiz kam dieser Gang sehr gelegen, konnte er sich doch während desselben durch ein Glas Bier von den Anstrengungen des Morgens stärken, denn die armen Ordonnanzen waren bereits seit fünf Uhr auf den Beinen und verwünschten innerlich diesen Ball nicht wenig.

Sobald sich daher Schleiz aus dem Angesicht der Kaserne wußte, verlangsamte er den

Schritt bedeutend, steckte sich eine Zigarre an und schlenderte behaglich die lange Straße nach dem Markt herauf, an dessen Ecke das einzige Friseurgeschäft Falkenbergs war.

Er traf in demselben nur den Lehrburschen, denn Meister, Meisterin und der Gehilfe waren seit dem Morgen bereits auswärts, Männlein und Fräulein für den Abend vorzurichten.

„Eine Büchse Puder!“ sagte Schleiz und rollte den Thaler auf die Ladentafel.

„Schön, für wen ist denn die?“ fragte der Lehrling, das verlangte herbeibringend.

„Für die Damen, welche heute Abend bei uns im Kasino tanzen wollen, in unserer Ordonnanzenstube werden sie angezogen und gepudert.“

„Nanu?“ wunderte sich der Lehrling.

„Ja ganz gewiß!“ bekräftigte Schleiz und verließ den Laden.

Gerade bog er in die lange Straße ein, als sein ehemaliger Kampagniekamerad, der Schlossergeselle Römler ihm begegnete.

„Nun, was machst denn Du, Schleiz!“ redete er ihn an.

„Oh, mir geht es so ganz gut, habe da eben was für unseren Ball heute Abend ge-

holt, ich wollte jetzt erst einmal ein Glas Bier trinken."

„Da komme ich mit!"

Sie bogen in eine Seitengasse und saßen bald beim „schönen Lehman'" einer niedrigen, dunstigen, verräucherten Kneipe, dem Lieblingsaufenthalt der Soldaten und ließen sich das Lagerbier vortrefflich munden.

„Was hast Du denn da in dem Paket?" fragte Römler neugierig.

„Puder!"

„Puder, wie sieht denn der aus?"

„Ich glaube weiß, gewiß weiß ich es auch nicht!"

„I, laß doch mal sehen!"

Er wickelte die porzellanerne Büchse aus dem Papier und fing an, den Deckel anzudrehen.

Schleiz, welcher soeben mit dem Wirt im Gespräch begriffen war, hatte keine Achtung darauf, bis Römler ausrief:

„Oh je, das ist eine schöne Geschichte!"

Sich umdrehend stieß Schleiz mit dem Arm sein Bierseidel um und auf dem Tisch war ein Brei aus dem von Römler verschütteten Puder und dem Lagerbier.

„Aber, was hast Du nur gemacht?“ fragte Schleiz ärgerlich, „Du hast wohl die Büchse zerbrochen?“

„Nein, die ist heil, ich ließ sie nur fallen und da liegt nun der Puder; wenn Du nur nicht noch das Bier darüber gegossen hättest!“

„Ja, was mache ich nur? Geld habe ich nicht, um eine neue Büchse zu kaufen und borgen wird mir der Lehrling auch nicht.!

„Na, das glaube ich selber! Ich weiß aber, was wir machen —“

„Herr Wirt, bitte, etwas Mehl!“ rief er, ohne auf das Erstaunen des Freundes zu achten.

„Du willst doch nicht etwa Mehl in die Büchse thun?“

„Natürlich, was anderes ist der Puder auch nicht, nur daß da noch ein bischen was gutes zum riechen hinzu gemacht ist. Aber sei nur ohne Sorge, das merken die Damen abends auf dem Balle nicht!“

„Aber Römler, wenn die Sache schief geht!“

„Hab' nur keine Sorge!“

Er löffelte das Mehl in die Büchse, drehte den Deckel zu und reichte sie Schleiz, der sie

wieder sorglich in das Papier wickelte. Sein Herz schlug hörbar, als er Sambo die Büchse reichte mit den Worten:

„Hier, Herr Hauptmann, ist der Puder!"

Erleichtert atmete er auf, als dieser meinte:

„Es ist gut, stelle sie auf den Tisch dort!"

Es schlug 6 Uhr, als die Herren ihre Anordnungen musterten.

„Gott sei Dank, nun wird wohl Alles klappen, nun ist es Ihres Amtes, bester Sebottendorf, als Vortänzer dafür zu sorgen, daß alles programmmäßig verläuft."

„Es wird Zeit, meine Herren, an den Anzug zu denken, um ein halb acht müssen wir spätestens wieder auf dem Posten sein!" meinte Sambo —

Arnold von Seeburg, „der bildschöne Lieutenant", wie er von der Kommandeuse genannt wurde, stand vor dem Spiegel seines nur spärlich möblierten Zimmers und musterte kritischen Blicks seine tadellose Uniform. Er war befriedigt, ließ den blonden langen Schnurrbart durch die Finger gleiten und fragte seinen Burschen, der in der Stube sich zu schaffen machte:

„Klaus, welche Zeit?"

„Sechs Uhr, Herr Lieutenant!"

„Ja, was macht man nun noch, ein halb acht Uhr geht der Ball ja erst an!“ murmelte der Lieutenant. Er zog sein Portemonnaie hervor.

„Haben Sie noch Auslagen gehabt heute, Klaus?“

„Befehl, Herr Lieutenant, drei Mark!“

„Was, drei Mark?“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant. Für zwanzig Pfennige Petroleum, für fünf Pennige Wichse —“

„Schon gut, schon gut, zähle mir nur nicht erst alle Kleinigkeiten auf —“

„Und dann die Wäscherin erhielt zwei Mark —“

Seeburg entnahm seinem Portemonnaie einen Thaler und reichte ihn dem Diener.

„Mohrenelement, diese Ausgaben!“ murmelte er, „und so gut wie keine Einnahmen. Heute Abend ist nun noch ein verhältnismäßig billiger, man merkt die Ausgaben wenigstens nicht, da sie einem vom Zahlmeister direkt abgezogen werden. Noch zwanzig Mark in der Tasche, und heute ist erst der zwölfte! Ist das ein Leben —“

Er wurde in seinen Betrachtungen durch

den Eintritt seines Freundes Osten unterbrochen.

„Famos, alter Sohn, daß Du schon fertig zum Ball bist; wir haben den ganzen Nachmittag gewirtschaftet im Kasino, es wird großartig werden, sage ich Dir. Komme jetzt mit, wir gehen vor der Geschichte noch einen Augenblick in die Weinstube zu Schubert, man trifft dort immer Gesellschaft.“

„Klaus, hole den Mantel herein.“

„Höre mal Seeburg“, hob Osten an, als Klaus das Zimmer verlassen, „kannst Du mir nicht etwas Geld bis zum Ersten borgen, mein ganzes Vermögen besteht nur noch aus drei Mark.“

„Das einzige, was ich Dir leihen kann, ist mein Ohr“, lachte Seeburg hell auf. „Ein Lump giebt mehr, als er hat, mein bester Freund, besitze selbst nur noch zwanzig Mark, wir wollen aber redlich teilen, wir sind ja wahre Finanzgenies.“

Er reichte Osten ein Goldstück, das dieser in seiner Tasche verschwinden ließ, als Klaus mit dem Mantel seines Herrn eintrat.

In bester Stimmung schritten sie nach der Weinstube, dort trafen sie den jungen Herrn

Ebert, den Prokuristen eines Eisenwerkes, der ebenfalls zu dem Balle geladen war.

„Na, auch vor dem Balle etwas stärken", meinte dieser, behaglich sein geleertes Weinglas niedersetzend, „bin immer dafür, so vor dem Balle ein halbes Fläschchen Wein zu trinken und etwas recht Gutes zu essen; das animiert, macht gleich ganz andere Stimmung und bis zu dem Souper um elf oder halb zwölf hat man dann wieder Appetit —"

„Materieller Mensch!" spottete Seeburg, „ja, wer einen so großen Geldbeutel hat, wie Sie, kann sich das leisten!"

„Ach, ich bitte Sie, großer Geldbeutel! Wenn man so einmal etwas Gutes ißt und trinkt, heißt es gleich, man ist ein reicher Mensch. — Apropos Herr von Osten, das wird Sie interessieren", fuhr er mit einem stechenden Blick auf sein Gegenüber fort, „ich war heute Nachmittag draußen in der Vorstadt, Eisenbahnstraße, wo noch gebaut wird, hatte dort zu thun, da trat, als ich am Hause der Frau von Jäger vorbeiging, der Doktor Heinze heraus, wissen Sie, der blasse Herr, den man so manchmal in Gesellschaften sieht, einige Damen finden

ihn riesig interessant, sollte der wohl Absichten auf die schöne Irma haben?"

„Hm", meinte Seeburg, „ich glaube, die macht doch andere Ansprüche; als Fräulein von Jäger einen bürgerlichen Oberlehrer heiraten? Ich glaube, das ist nicht nach ihrem Geschmack!"

„Aber bester Freund, wer soll denn das arme Mädchen heiraten? Von uns Offizieren doch wohl niemand, die wir selbst nicht die Kaution aufbringen können und Frau von Jäger lebt von der Witwenpension. Also, entweder kann sie nur einen sehr reichen Standesgenossen heiraten, oder steigt eben eine Rangstufe tiefer, wie es schon hundert andere junge Damen in gleicher Lage gethan haben", meinte Osten.

„Und Sie sind nicht eifersüchtig, Herr von Osten", rief Ebert, etwas verwundert über die logische Rede.

„Warum sollte ich eifersüchtig sein?"

„Ja warum? Man sagt, daß Sie der schönen Irma eifrig den Hof machen, auf den Bällen ihr Soupertänzer sind, dann weiß auch der Schloßteich von einsamen Schlittschuhfahrten zu erzählen."

Eine heiße Blutwelle glitt über Ostens Stirn.

„Wer hat das Letztere behauptet?"

„Oh, es wurde nur so erzählt!"

„Bitte, ich möchte wissen, wer?"

Ebert wurde sichtlich verlegen; ich weiß — ich weiß wirklich nicht, wer —

„Das ist eine Lüge! Entweder Sie wissen es, wer es Ihnen gesagt, oder Sie sind selber der Urheber dieser Lüge!"

„Herr, das ist eine Beleidigung —"

„Nehmen Sie es, wie Sie wollen — Seeburg, Du besorgst wohl das weitere. Ich stehe Ihnen vollständig zur Verfügung, Herr Ebert."

Mit stummem Gruß verließen Seeburg und Osten das Zimmer.

„Osten, was ist Wahres daran?"

„Morgen will ich Dir alles sagen. Vor allen Dingen laß Dir durch diesen Zwischenfall den Abend heute nicht verderben. Noch eins! Am liebsten wäre es mir, wenn das Rencontre morgen früh stattfände. Je eher, desto besser."

* *
*

Etwas vor ein halb acht Uhr fanden sich allmählich die unverheirateten Offiziere ein und Hauptmann Sambo stand, einen gewaltigen

Blumenstrauß in der Rechten, am Eingange des Kasino, in Erwartung der Frau Oberst.

Jetzt, die Turmuhr verkündete mit lauten Schlägen ein halb acht Uhr, erschien der Oberst mit seiner Gemahlin, die heute Abend die Pflichten der Hausfrau übernehmen wollte.

Mit tiefer Verbeugung überreichte Sambo das Bouquet.

„Wie nett, mein bester Herr Hauptmann!' dankte die Frau Oberst und reichte ihm die Hand, „es ist aber wirklich ganz allerliebst hier geworden im Kasino", fuhr sie mit einem Blick durch den Saal fort, der mit Fahnen in den Regimentsfarben geschmückt war, und an dessen Thüren Soldaten in den prähistorischen Trachten Posten standen.

„Ja, die Ballkommission hat viel geleistet", meinte der Oberst, „wir schulden ihr großen Dank. Na, Müller", wandte er sich an den soeben eintretenden Oberstlieutenant, einen kleinen korpulenten Herrn, dessen Haupthaar vorsichtig in langen dünnen Strähnen — à la Sardellensemmel — über den blanken Globus seines Kahlkopfes frisiert war, „Sie als der älteste unverheiratete Offizier müssen heute wie ein Wasserfall tanzen."

„Natürlich, Herr Oberstlieutenant“, lächelte Frau von Strahl, deren Hand der galante Herr soeben an die Lippe führte, „Sie müssen den anderen unverheirateten Offizieren mit gutem Beispiel vorangehen —“

„Dann darf ich die gnädige Frau wohl um den Soupertanz bitten?“

„Sehr gerne!“

Der Eintritt des Majors Salow und dessen Gemahlin unterbrach das Gespräch.

Majorin Salow, „Typchen“, wie sie von ihrem Gatten genannt wurde, war an Jahren die älteste Regimentsdame, die im Geheimen die Frau Oberst um ihre bevorzugte Stellung heute Abend beneidete. Doch sie war, — man wird dies in Offizierskreisen schnell — viel zu erfahren in der Kunst der Dissoulation, um sich irgend etwas merken zu lassen. Sie blieb wie zufällig an der Seite Frau von Strahls stehen, sodaß ein Uneingeweihter zweifelhaft sein konnte, wer hier die Hausfrau sei.

Unterdessen rollte Wagen auf Wagen in den Kasernenhof und entledigte sich seiner Insassen am Kasinoportale, woselbst Osten sie empfing.

Fast waren schon alle Gäste erschienen, als

eine Droschke eilig vor das Portal gerumpelt kam. Der auf dem Bocke thronende Soldat wollte herunterspringen, verwickelte sich aber dabei mit dem Mantel in den Speichen und schlug ziemlich unsanft auf das Pflaster zum größten Vergnügen der Posten. Gleichzeitig streckte sich eine unförmliche Hülle aus dem Wagenfenster und eine heisere Stimme rief:

„Aber Karl, machen Sie doch endlich auf!"

Diese Worte halfen dem Soldaten schnell empor, er ließ seinen weit fortgeschleuderten Helm ruhig liegen und öffnete den Droschkenschlag, aus welchem eine Dame kletterte, gefolgt von einem Offizier.

„Ah, guten Abend Herr Hauptmann, kommen etwas spät!" dienerte Osten Böhme entgegen.

„Ja, meine Frau wurde mit der Toilette nicht fertig!" meinte dieser ärgerlich, „schon viele Herrschaften da?"

„Fast alles!"

Mißmutig wanderte Böhme vor der Damengarderobe auf und ab. Er sah nach der Uhr. Fünf Minuten ließ Meta nun schon warten.

Einige Herren, die sich verspätet hatten,

gingen eilig an ihm vorüber. Er sah wieder nach der Uhr. Bereits dreiviertel! Es war doch zu ärgerlich, er wußte, wie der Oberst die Pünktlichkeit liebte! Hätte er einen Blick in die Garderobe thun können, sein Herz wäre ihm vor die Füße gefallen.

Dort mühte sich mit Nadel und Faden Frau Feldwebel Sobald um seine Frau. Diese hatte nämlich in nervöser Hast des Mantels sich entledigt und hierbei hatte ein Haken desselben das kostbare Spitzentuch, welches Hals und Busen der Frau Hauptmann züchtig umhüllte, zerrissen! Diesem Schaden mußte nun abgeholfen werden, denn auf den Vorschlag der Frau Sobald, doch dekolletiert zu bleiben, wollte Meta als ältere Offiziersdame nicht folgen. Sie konnte sich zu leicht erkälten.

Endlich, nach viertelstündiger Arbeit war die Toilette zur Zufriedenheit wieder hergestellt, Frau Meta betrachtete sich in dem Spiegel, sie fand, daß sie etwas echauffiert war!

„Frau Sobald, etwas Puder!"

Diensteifrig brachte diese das Verlangte.

„Aber vornehm, unsere Lieutenants!" lächelte die Hauptmännin mit einem verständnisinnigen Lächeln auf die Etikette blickend und betupfte

ihre etwas kupferne Nase mit dem Mehl der Ordonnanz Schleiz. Jetzt der Fächer und das winzig klein Mouschoir zur Hand und dahin tänzelte sie in ihrem Blauseidenen, legte den dürren Arm in den des ungeduldig harrenden Gatten und das Ehepaar schritt stumm dem Saale zu, aus welchem lautes Stimmgewirr ihnen entgegenschallte.

„Ich dächte, wir könnten beginnen“, hatte soeben der Oberst seiner Gemahlin zugeflüstert, welche mit einem leisen Neigen des Hauptes zustimmte.

„Ach pardon, meine Gnädige“, hustete im Rücken der Hauptmann Böhme und tief verneigte sich das verspätete Ehepaar.

Zum großen Ärger Lydias hatte Reinhardt nicht sie, sondern Frau von Stolzenfels zum ersten Walzer engagiert! Sie war so erbost darüber gewesen, daß sie, als er sagte: „nicht wahr, gnädigstes Fräulein, wir tanzen den Souper?“ geantwortet: „bedaure, bin bereits engagiert!“ Und sie war noch gar nicht engagiert. Vergebens hatte sie gehofft, er werde noch einmal in ihre Nähe kommen und nun war sie auch nicht einmal zum ersten Walzer engagiert.

Ratlos blickte sie um sich, eine junge

Dame nach der andern wurde aus dem Konversationszimmer geholt, in dem die jungen Mädchen bis jetzt gestanden, schon erklangen die ersten Weisen des Walzers, kein Retter wollte erscheinen.

Da trat wie ein rettender Engel Böhme in das Zimmer.

„Ach, mein gnädigstes Fräulein, Sie tanzen nicht?“

„Mein Tänzer scheint mich nicht gefunden zu haben —“

„Oh, da darf ich wohl bitten!“

Einen bitterbösen Blick warf Frau Meta dem Paare zu, als dasselbe an ihr, die neben Frau Majorin von Taupadel auf dem Haut-pas am Saale thronte, vorüberwalzte. Frau Hauptmann Böhme war nämlich furchtbar eifersüchtig.

Osten trat während des Tanzes in den Saal. Sein dunkles Auge schweifte suchend durch den Saal, bis es auf einer schlanken Mädchengestalt haften blieb, die an der Seite Seeburgs stand und dem Tanze zuschaute. Es war, als ob der stolze Lieutenant einen Seufzer unterdrückte, noch einen Blick warf er zu dem Paare herüber, dann wandte er sich mit ver-

bindlichem Gruße an Frau von Salow, welche soeben mit dem dicken kleinen Oberstlieutenant Müller vom Tanze zurückkehrte.

„Eine Extratour, meine gnädige Frau?“

Die hagere Dame verneigte sich geschmeichelt. Sie wollte ja noch trotz ihrer vierzig Jahre so gern jung sein, es war so schön, mit den flotten Lieutenants einen Rundtanz zu tanzen.

Vornehm ruhig und sicher führte Osten; seine Augen waren überall, und als er an Seeburg und dessen Partnerin vorübertanzte, leuchteten dieselben seltsam.

„Herr von Osten scheint erst spät gekommen zu sein?“ sagte Irma von Jäger in diesem Augenblicke zu ihrem Tänzer, „ich sah ihn noch nicht!“

„Als Vorstand des Kasinodirektoriums mußte er die Herrschaften mit empfangen!“

„Ach ja, ich vergaß, Arnold —“ Betroffen schwieg die junge Dame, während Seeburg meinte:

„Wollen wir noch einmal tanzen, gnädigstes Fräulein?“

„Herrlich, entzückend, Herr Hauptmann, Sie walzen vorzüglich!“ rief Lydia, mit Böhmen

in einer Fensternische halt machend und fächelte sich heftig, trotzdem sie nicht im mindesten erhitzt war, „ah, da bist Du ja auch Mieze“, wandte sie sich an diese, welche dort mit einem jungen Offizier stand, „ist unser Kasinosaal nicht allerliebst?“

„Es ist wunderhübsch hier!“ engegnete Mieze, welche sich mit ihrem Tänzer, „Baron Schau“ stand auf der Tanzkarte, fürchterlich langweilte. Kein Wunder.

Er war erst vor vierzehn Tagen zum Lieutenant befördert und dies sein erster Ball. Er stand wahre Tantalusqualen aus, zumal bei der Fülle der tanzenden Paare.

„Sie kommen um, Gott! sie tanzen uns um — ich falle!“ rief er, nachdem sie ein paar Schritt getanzt, oder vielmehr gesprungen waren, trotzdem Schau krampfhaft zählte: „eins, zwei, drei, vier — fünf — sechs!“

Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, in Takt zu kommen, führte er Mieze mit den Worten: „gnädiges Fräulein, es ist augenblicklich wirklich zu voll!“ in jene Fensternische, wo sie mit der Kousine zusammentraf.

„Wie schade, der schöne Walzer“, dachte Mieze.

„Es ist furchtbar glatt!“ wollte Schau das Gespräch fortführen, Mieze aber, froh, Lydia nehmen sich zu haben, sagte:

„Verzeihen Sie einen Augenblick, Herr von Schau! Sage mal, Lydia, wer ist die junge Dame dort drüben in dem weißen Kleid mit der Moosrose im Haar?“

„Irma Jäger, der Vater fiel 66 als Lieutenant, Mutter wohnt in der Vorstadt mit kleiner Pension. Ich hatte sie noch gar nicht gesehen, ich möchte wissen, wer die mitgebracht hat, die Mutter geht überhaupt nicht aus!“

„Eine wunderhübsche Erscheinung!“

„Findest Du? meine Freundin ist sie nicht, sie verkehrt viel bei Sarers.“

Lydias Aufmerksamkeit wurde in diesem Augenblicke durch Reinhardt in Anspruch genommen. Der Tanz war soeben beendet, die Herren eilten hin und her, Reinhardt stand neben der Generalin von Marken, der Frau des Kavallerie-Generals aus der Residenz. Huldreichst reichte ihm die stattliche Dame die Hand und wies alsdann nach der andern Ecke des Saales, woselbst Lydias spähendes Auge ein kleines schmächtiges Mädchen bemerkte, die sich soeben lebhaft mit Herrn von Osten unterhielt.

„Nein, Sie hier wieder zu treffen, und als Infanterist, Herr von Osten!“ rief Martha von Marken, und streckte dem schönen Offizier beide Hände entgegen, „wir haben es damals so bedauert, als Sie sich versetzen ließen. Gefällt es Ihnen denn hier?“

Osten lächelte. „Je nun, mein gnädigstes Fräulein, die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen, aus dem ehemaligen flotten Kürassier ist ein ehrsamer Infanterist geworden!“

„Und hatten Sie uns alle, alle vergessen?“

„Es war am besten so!“ meinte Osten ruhig.

„Auch Eleonore —“

Weiter kam Martha nicht, Herr von Osten sagte sehr ernst:

„Mein gnädigstes Fräulein, entschuldigen Sie mich, der nächste Tanz beginnt“ und gleichzeitig stand auch Reinhardt neben ihnen: „Ihre Frau Mutter war so gütig, mir Ihren Standort zu zeigen, mein gnädigstes Fräulein.“

„Sie kennen meine Mutter von früher, nicht war?“

„Ich hatte die Ehre, Ihre Frau Mama bei meiner Tante kennen zu lernen, deren Pensionsfreundin sie ist.“

Alles dies beobachtete Lydia und sah auch gleichzeitig, wie Osten quer über den Saal auf Seeburg zuschritt und sich vor dessen bisheriger Tänzerin verneigte, mit welcher er die jetzt beginnende Polka engagierte.

„Euer Vetter war heute bei Euch?" fragte er, als er mit Irma dahintanzte.

„Ja, und er war wieder einmal recht unglücklich!"

„Und Deine Mama, Irma?"

„Mama sagte ihm, sie könne in der Sache nichts thun, ich hätte zu entscheiden."

Fester zog Osten bei diesen Worten die schlanke Gestalt an sich, die innerlich erschauerte und flüsterte:

„Geliebter!"

Das Paar zog sich unbemerkt in das Konversationszimmer zurück.

„Ich habe mit Dir zu reden, Irma!" sagte Leo sehr ernst, als sie auf einem kleinen Divan platz genommen, „wie habe ich mich nach diesem Augenblick gesehnt. Also Irma, in einem Vierteljahr, so Gott will, und Du mir folgen willst, sind wir Mann und Frau!"

„Arnold!" Irma lehnte sich zitternd an den

Geliebten, der einen Kuß auf ihren Mund drückte. Leo, hat Dein Papa eingewilligt?"

„Nein, Kind, er wird es auch niemals! Ich habe eine feste Anstellung, die uns auskömmlich ernähren wird!"

„Aber Arnold, ich verstehe nicht — Du bist Offizier —"

„Das Abschiedsgesuch liegt bereit, ich wollte Dich nur vor Absendung desselben sprechen. Vernimm. Ein Verwandter meiner seligen Mutter hat ein großes Geschäft in New-York. An ihn wandte ich mich unter Darlegung meiner Verhältnisse. Mit meinem mütterlichen Erbteil, von dessen Zinsen wir hier, wenn ich Offizier bliebe, ja nicht leben könnten, soll ich mich beteiligen und werde unter seiner Leitung die Geschäfte erlernen. Bist Du es zufrieden, Irma?

Diese hatte die Augen mit dem Tuche bedeckt und schluchzte heftig.

„Arnold —" sagte sie nach einer Weile, „um meinetwillen willst Du Deinen herrlichen Beruf aufgeben? Deine glänzende Zukunft, um meinetwillen Dich für immer von Deinem Vater entfremden? Leo, ich kann das Opfer nicht an-

nehmen, Leo mein Alles, dann wollen wir lieber für immer von einander scheiden!"

„Niemals! Irma, Du giebst mir Dein Wort, die Meine zu werden, ich werde für Dich sorgen, so wahr ich Offizier und Edelmann bin. Ob gute oder böse Tage kommen, nie soll es Dich gereuen, die Meine gewesen zu sein. Nicht ich bringe Dir ein Opfer, wenn ich jetzt die Karrière aufgebe, die mir ohne Dich trostlos wäre, Du bringst mir ein Opfer, wenn Du mir in die unsichere Zukunft folgst!"

„Mein Arnold! ja ich will", hauchte Irma.

Der Eintritt mehrerer Paare unterbrach das Gespräch.

„Ei, ei, nicht getanzt, gnädiges Fräulein," drohte Seeburg, neben Irma auf einem Fauteuil platz nehmend und warf dabei Osten einen vorwurfsvollen Blick zu.

Dieser sah sich um und als er niemand in unmittelbarer Nähe bemerkte, flüsterte er:

„Ich gestatte mir, Dir meine Braut vorzustellen — mein bester Freund", wandte er sich an Irma, die heftig errötete.

„Es bleibt selbstverständlich bis auf Weiteres unter uns. Komm Irma, wir wollen in den Saal zurückkehren."

Starr blickte Seeburg dem Paare nach.

„Entweder ist der Mensch verrückt, oder ich bin es!“ murmelte er, und sprang gleichzeitig auf, da er den Ruf:

„Zum Souper!“ vernahm.

Er blickte auf seine Tanzkarte.

„M.“ las er, „M, M, M!“ grübelte er, „mein Gott, wer war doch das? der Osten hat mich mit seiner Verlobung ganz konfus gemacht! Ach ich hab's — meine Reisebegleiterin, die Nichte des Majors. Nein, der Osten!“

Er stürmte in den Saal.

Hier hatten unterdessen die wohlgeschulten Ordonnanzen unter Bellesheim's und Metermowskys Leitung kleine Tischchen zu vier und sechs Personen hereingebracht; die Flügelthüren zum Spielzimmer wurden geöffnet und gestatteten einen Blick auf das wohlbesetzte Buffet in demselben.

Die Generalin von Marken unterhielt sich soeben mit Mieze, als Seeburg herantrat.

„Guten Abend Herr von Seeburg!“ sagte die Generalin freundlich, „wie geht es der Mama, gute Nachricht von ihr?“

„Danke sehr, Frau Generalin!“

„Nun, da darf ich dann nicht mehr auf-

halten", meinte die Generalin lächelnd, „der Kavalier will seine Dame zu Tisch führen."

„Wo sitzest Du?" fragte Lydia, atemlos hinzutretend, als Seeburg Mieze den Arm reichte, um sie an einen kleinen Tisch zu geleiten, den er für sich und seinen Kameraden Oehme hatte reservieren lassen.

„Ich weiß nicht!" entgegnete Mieze freundlich, „wo sitzen wir, Herr von Seeburg?"

„Drüben im Konversationszimmer!"

„Da darf ich mich wohl anschließen!" sagte Lydia gepreßt, „mein Herr hat mich im Stich gelassen!"

„Aber doch gar nicht möglich, gnädigstes Fräulein!" rief Seeburg, ärgerlich über diesen Zwischenfall, „wer hat Sie denn engagiert!"

„Ja, wenn ich das wüßte!" lächelte Lydia boshaft, „ein mir ganz unbekannter Lieutenant, sehen Sie, können Sie das entziffern?"

Sie hielt ihm die Tanzkarte hin, auf welche Sie selbst einen unleserlichen Namen gekritzelt hatte.

„Pardleu, nein!" Seeburg zog die Stirn zusammen, da erblickte er Schau, der sich trübselig durch die Tische schlängelte.

„Schau Schauchen! kommen Sie mal schnell

her und engagieren Sie Fräulein von Taupadel und dort drüben", — er wies nach einem Tisch, an welchem bereits mehrere junge Lieutenants mit ihren Damen saßen — „ist ein famoser Platz!"

Schau lächelte verlegen, stammelte etwas von „hoher Ehre", „zu spät gekommen", „fabelhaftes Gedränge", „die Ordonnanzen sind ungeschickt", und suchte alsdann mit Lydia, welche stumm alles über sich ergehen ließ, seinen Platz auf.

Oehme hatte einen kleinen Tisch in einer lauschigen Ecke des Spielzimmers reserviert, wo nur drei Tische standen, man also recht unter sich war. Mieze und Seeburg fanden dort Karlchens Partnerin, Frau von Stolzenfels vor, er selbst war „Fourage fassen am Buffet", wie diese erläuterte. Mieze freute sich nicht wenig über diese Tischgesellschaft, hatte sie doch immer von Frau von Stolzenfels geschwärmt.

„Nun, wie gefällt es Ihnen hier in Falkenberg?" begann letztere, als sich Seeburg zum Buffet entfernt.

„Ach ich danke, meine Verwandten sind ja so nett mit mir, freilich, ich kann nicht leugnen, ich wäre lieber in Berlin."

„Das glaube ich gern, ich konnte mich erst auch gar nicht hier einleben, ich kam ebenfalls aus Berlin hierher, als wir uns verheirateten, aber jetzt habe ich mich sehr gut hier eingelebt!“

„Das habe ich gemerkt!“ platzte Mieze heraus.

Frau von Stolzenfels sah sie verwundert an.

„Wie so gemerkt — ich weiß wirklich nicht —“

„Ach, verzeihen Sie, meine gnädige Frau, ich war recht unartig, so etwas zu sagen, ich sah Sie nämlich von meiner Stube aus morgens immer auf dem Markt und bemerkte, wie freundlich Sie mit den Frauen dort waren!“

„Ach so“, lachte Frau von Stolzenfels, „ich meinte —“

„Liebes Herz, willst Du nicht Dein Tuch übernehmen, es ist hier draußen bedeutend kühler, als im Saal“, unterbrach sie ihr Mann und hing ihr zärtlich ein Tuch über die Schultern, „verzeihen Sie die Störung, gnädiges Fräulein“, wandte sich der stattliche Herr mit dem dunklen Kronprinzbart an Mieze, „aber meine kleine Frau ist mir immer so leichtsinnig,

und da muß ich ein bischen die Kinderfrau spielen!"

„Herzensmann!" Louise von Stolzenfels blickte zärtlich zu ihm auf, „Du bist auch zu ängstlich!"

Seeburg und Oehme kehrten mit Tellern beladen zurück.

„Ich habe einen halben Hummer, Rehbraten, Ente, Crême und Apfelkompott gebracht!" meinte letzterer.

„Karlchen, das nennt man aber eine Nase bekommen", lachte Seeburg, „der Herr Gemahl hat Ihrer Partnerin das Tuch nachgebracht, was Sie vergessen."

„Ach, ich vergaß, dafür wollen wir den zärtlichen Gatten einladen, mit uns zu speisen!"

„Bedauere, muß der Frau Majorin Salow Gesellschaft leisten, Du bist doch nicht eifersüchtig, Schatz?" meinte er im Fortgehen.

„Ich habe Sie noch um Verzeihung zu bitten und gleichzeitig zu danken, mein gnädigstes Fräulein!" begann Seeburg und blickte Mieze treuherzig an.

„Wie so?" meinte diese unschuldig.

„Ja, damals auf der Eisenbahn —"

„Im Gegenteil, ich bin Ihnen noch den Apfelkuchen in Wittenberg schuldig!“

„Aber gnädiges Fräulein, nein, aber daß Sie mich nicht verraten haben!“

„Wie würde ich, da Sie doch sagten, mein Onkel der alte Brum—“

„Gnade, Gnade, gnädiges Fräulein, halten Sie ein, ich will auch beichten!“

„Gut!“

„Ei, was sind das für Heimlichkeiten dort!“ drohte Frau von Stolzenfels.

„Oh, Herr von Seeburg will mir beichten!“

„Na, dann müssen wir uns wohl die Ohren zuhalten!“

„Durchaus nicht, die Geschichte können Sie gerne hören, wenn Sie sie nur den Vorgesetzten nicht verraten wollen!“

„Ich bin ja nur eine Lieutenantsfrau!“ lachte Frau von Stolzenfels.

„Ich mußte notwendig nach Berlin, Urlaub wollte ich mir nicht nehmen, da man alsdann so vielen Fragen ausgesetzt ist, „zu wem?“ „warum“? u. s. w. Da am andern Tage kein Dienst, so fuhr ich abends ab und hatte bereits in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof Sie in Begleitung Ihrer Angehörigen zu sehen, mein

gnädigstes Fräulein!" wandte Seeburg sich an Mieze.

„Da haben Sie auch meine Freundin Ilse gesehen?"

„Die kleine Dame mit der Stumpfnase?"

„Ganz recht, Sie haben ein gutes Gedächtnis, Herr von Seeburg!"

„Ja, und dann in Wittenberg kam ich aus Versehen in Ihr Koupee!"

Frau von Stolzenfels lächelte eigentümlich zu dieser Bemerkung.

Das Gespräch wogte hin und her, ohne Zwang, aber wie Mieze sofort bemerkte, auch ohne den geringsten tieferen Gehalt.

„Merkwürdig", wandte sie sich an Frau von Stolzenfels, „ich habe mich immer fast gefürchtet vor großen Bällen, besonders vor Offiziersbällen. Ich dachte immer, man müsse da recht geistreich sein — nun find' ich's ganz anders." Dabei sah sie sich naiv im Kreise herum.

„Sie haben recht, mein Kind", sagte Frau von Stolzenfels milde und blickte lächelnd die verdutzten Lieutenants an, „geistreich sind unsere Herren nicht, aber es ist eine ihrer größten Tugend, daß sie es auch nicht sein wollen.

Mäßige Klugheit, ein braves Herz und viel Kourage, so ist das Ideal des Offiziers, und wenn man ihn sich dazu noch stark und schön vorstellt, auch das Ideal des Mannes überhaupt."

„Ja, ja, so ist auch mein Ideal!" brach Mieze heraus, schlug sich dann aber, als ihr einfiel, wie unvorsichtig sie sich betrug, zweimal strafend auf den Mund.

„Meine Herren die Damen!" rief Osten, welcher mit Irma von Jäger in demselben Zimmer saß, und erhob sein Kelchglas.

„Eine schöne Sitte!" meinte Frau von Stolzenfels.

„Karlchen, Sie sind ja heute so still", neckte Seeburg den Kameraden, welcher stumm auf seinen Teller blickte.

„Das habe ich ihm auch schon gesagt", lachte Frau von Stolzenfels, „er meint, es gäbe heute keines seiner Lieblingsgerichte und da habe ich ihm versprochen, wenn er heute über acht Tage uns zu einem einfachen Abendessen beehren will, ihm ein solches vorzusetzen, und nun will er mir keins nennen."

„Laden Sie nur die beiden Fräulein Sarers

ein, gnädige Frau, da wird seine Laune sofort wieder hergestellt werden", lachte Seeburg.

„Aber Bodo", ärgerte sich Oehme.

„Ei, was muß man hören", lächelte Louise, „welche ist denn die glückliche?"

„Keine von beiden, Seeburg macht wieder seine berühmten Witze."

„Ja, aber es sind sehr nette Mädchen!"

„Aber, ich bitte Sie, gnädige Frau, ich bin ja eben erst Offizier! Er neckt mich deshalb mit den beiden Damen, weil ich auf einem Balle voriges Jahr mit allen beiden beim Tanzen hingefallen bin, und seitdem auf jede Weise vermeide, die Schwestern zu engagieren."

„Sie sollten jetzt im Gegenteil —"

Der Eintritt der älteren Herrschaften zeigte an, daß das Souper beendet.

„Sie sind also nicht mehr böse auf mich?" flüsterte Seeburg, als ihm Mieze den Arm reichte.

„Auch niemals gewesen!"

Schnell führte er ihre Hand an seine Lippen und sie errötete heftig. Es war ein köstliches Gefühl, das ihre Adern durchrieselte.

„Hast Du Lydia nicht gesehen?" fragte die Tante in diesem Augenblicke.

„Nein, sie saß mit Schau im Saale."

„So—h, Ihr saßet nicht zusammen?" wunderte sich Frau von Taupadel.

„Schau, wo ist denn Fräulein von Taupadel?" rief Seeburg, als dieser soeben mit verlegener Miene sich vor den Damen verbeugte.

„Das gnädige Fräulein ist dort verschwunden!" stotterte Schau, nach der Ausgangsthür weisend.

Der Souperwalzer sollte soeben auf einen Wink des Vortänzers beginnen, die Paare schritten dem Saale zu, da wurde die Saalthür aufgerissen und Lydia stürmte laut schreiend zwischen die Paare, gefolgt von „Poet", Herrn Lieutenant Oehmes Affenpintscher, der einen Puterflügel im Maule, im Saal herumzurasen begann.

In der Garderobe hatte sich folgendes zugetragen:

Frau Feldwebel Sobald war eine Freundin eines leckeren Mahles und da Schleiz von ihrer Kompagnie bediente, so hielt es nicht schwer, daß dieser ihr mehrere Teller, auf denen Rehbraten, Puterflügel, Hummer, delikate Butterbrote lagen, herein brachte, und dazu ein Fläschchen Matthäus Müller. Diese Herrlich-

keiten setzte er respektsvoll — für Schleiz war die Frau Feldwebel eine ebensolche Respektsperson, wie die Kommandeuse — auf den Toilettentisch, und Dame Sobald machte sich daran, dieselbe mit Muße zu verspeisen, war sie doch jetzt während des Soupers vor jeder Überraschung sicher.

Nun hatte aber Lydia drinnen im Saale in ihrem kleinen Handspiegel bemerkt, wie der Puder, welchen sie reichlich auf ihre etwas rötliche Nasenspitze getragen, allmählich bei der Hitze des Tanzes verschwunden war und sie hielt es daher bei dem allgemeinen Aufstand nach dem Souper für angemessen, einmal schnell in der Garderobe zu verschwinden.

Unmutig sah Frau Feldwebel Sobald von dem leckeren Mahl auf, als sich die Thür öffnete. Schnell stellte sie den Teller hinter eine schützende Portière.

„Womit kann ich dienen, gnädigstes Fräulein?“

„Etwas Puder“, meinte Lydia und begann sich vor dem Toilettentisch zu bestäuben.

Lydia mußte die Thür zur Garderobe nicht ordentlich geschlossen haben, denn gleich darauf bewegte sich dieselbe lautlos, und unbemerkt von

den beiden schlich schnüffelnd „Poet“, der bewußte Pintscher des Lieutenant Oehme, welcher vermutlich durch diesen Hundenamen sein gespanntes Verhältnis zu Literatur und Poesie andeuten wollte, herein. Poet war in der Kaserne wegen seiner dummen Streiche berüchtigt und Hauptmann Sambo, als ältester in der Kaserne wohnende Offizier, hatte schon einige Male energisch auf Abschaffung dieses Tieres gedrungen.

Da Lydia eifrig mit ihrer Nasenspitze beschäftigt war, Frau Sobald ihr eine losgerissene Spitze feststeckte, so schnüffelte Poet unbehelligt in dem Zimmer weiter umher und hatte die Teller hinter der Portière bald gefunden. Der Inhalt fand seinen Beifall und ungestört machte er sich daran, denselben zu vertilgen.

Unterdessen hatte Lydia ihre Toilette beendet und schritt der Thür zu, während die Frau Feldwebel nach der Portière ging. Wer aber beschreibt ihre Verwunderung und den Zorn zugleich, als sie Poet erblickte, der den schönen Puderflügel im Maul, sie mit seinen funkelnden Augen unheimlich ansah. Doch Frau Sobald war eine resolute Frau. „Marsch, du nichtsnutziges Hundevieh“, und ein schnell ergriffener

Regenschirm sauste auf den unberufenen Räuber ihres Mahles nieder.

Lydia, neugierig, was dort hinten in der Garderobe vorging, blieb an der halbgeöffneten Thür stehen und sah sich um.

Poet, welcher erkannte, daß er gegen die Frau Feldwebel den kürzeren ziehen mußte, sprang mit dumpfem Knurren, den erbeuteten Puterflügel im Maul, nach der Eingangsthür auf Lydia zu, welche laut aufschrie und dem Saal zueilte, gefolgt von Poet, der wohl Frau Sobald hinter sich vermutete.

Lydia prallte gegen den Oberstlieutenant, welcher soeben den Tanz mit der Frau Oberstin begonnen hatte. Der alte Herr, schon an und für sich kein firmer Tänzer, noch dazu nach einem guten Souper nicht ganz fest auf den Beinen, verlor das Gleichgewicht, ließ aber zum Glück seine Partnerin los und kugelte solo in den Saal, gleichzeitig eine Ordonnanz mit zu Boden reißend, die soeben Bier in das Konversationszimmer bringen wollte. Lydia stolperte und flog im Bogen in die Arme Schau's, welcher bei ihrem Erscheinen im Saal diensteifrig auf sie zugeeilt war. Schau fing sie auf, wurde aber durch die Wucht etwas nach rückwärts ge-

schleudert und trat dem General Marken unsanft auf dessen feine Lackstiefel, sodaß der alte Herr das Gesicht schmerzhaft verzog und murmelte:

„Fabelhafter Kerl!“ dann aber herzlich lachte, als er den dicken Oberstlieutenant, dem schnell einige Lieutenants beigesprungen waren, sich, triefend von Bier, erheben sah.

Poet, die unglückliche Ursache alles dieses Unglücks, hatte sich, nachdem er verschiedentlich die Tendenz gezeigt hatte, mit seinem fettigen Puterflügel unter die Schleppen der Damen zu kriechen, zwischen den Füßen der laut aufkreischenden Majorin Salow hindurch unter das Haut-pas geflüchtet und wies dem unglücklichen Schleiz, der ihn aus dem Versteck hervorholen sollte, die Zähne.

Der Herr Oberst war außer sich, zum Glück war der Besitzer des Hundes nicht zu erblicken, er stand im eifrigen Gespräch über seine Lieblingsgerichte mit Frau von Stolzenfels im Nebenzimmer.

Osten sprang schnell hinzu, ergriff den Hund und schleifte ihn unter dem Gelächter der Gesellschaft aus dem Saal. Der Zwischenfall war vergessen, so schien es wenigstens den Unbe=

teiligten, man walzte ruhig weiter; Mama Taupadel fand Gelegenheit, Lydia zuzuflüstern:

„Wie kommst Du an den Hund und den Puterflügel, es sah aus, als ob Du, Hund und Puterflügel im Zusammenhang ständet, Du hast Dich gründlich blamiert!“

Und der Oberst nahm, als er Karlchen im Rauchzimmer begegnete, und niemand es zu beachten schien, beiseite und sagte:

„Morgen um 12 Uhr, bitte Herr Lieutenant auf dem Regimentsbureau.“

Mieze amüsierte sich über den Zwischenfall köstlich. „Das muß ich meiner Freundin schreiben, es war zum Totlachen“, sagte sie zu Seeburg.

„Aber, Sie werden doch nicht, gnädigstes Fräulein, ach nein, thun Sie das nicht, seien Sie kameradschaftlich!“ bat dieser ernsthaft.

„Aber ich bitte Sie, Herr von Seeburg, warum soll ich diese komische Geschichte nicht meiner besten Freundin Ilse, wissen Sie, der mit der Stumpfnase schreiben, sie wird sich köstlich darüber amüsieren.“

„Weil wir dadurch ins Gerede bei andern Leuten kommen, gnädiges Fräulein. Gesprochen wird anderwärts genug über diese fatale Hunde-

geschichte werden, es ist wirklich nicht nötig, daß die Berliner Kameraden durch Sie auch noch davon erfahren, zumal eine Geschichte brieflich und in dritter, vierter Munde immer noch gefährlicher aussieht, als in Wirklichkeit."

„Was für Kleinigkeitskrämerei", lachte Mieze kopfschüttelnd:

„Daß man unser Fest damit lächerlich macht, das muß schon nach Möglichkeit vermieden werden."

„Nun, so werde ich es Ilse nicht schreiben!" sagte Mieze bestimmt.

Ein zärtlicher Blick Seeburgs belohnte ihren Entschluß.

„Darf ich um eine Extratour bitten?" fragte in diesem Augenblicke der Onkel.

„Gewiß, lieber Onkel!" Seeburg trat mit einer Verbeugung zurück.

„Was in aller Welt ist denn nur los?" fragte der Major. „Mama und Lydia wollen durchaus nach Hause."

Mieze berichtete.

„Alle Wetter, ja die Lydia, na meinetwegen, die beiden mögen fahren, wir bleiben noch da, was Mieze?"

„Gewiß, lieber Onkel“, entgegnete freudestrahlend Mieze.

Lydia und die Tante hatten sich unbeachtet entfernt, „meine Tochter ist unwohl, meine Frau will sie nicht gern allein lassen“, hatte der Major seine Damen bei der Frau Oberst entschuldigt.

Ein reizender Kotillon bildete den Schluß.

Die Ordonnanzen reichten den Kaffee herum, ein halbes Stündchen saß man noch in zwangloser Unterhaltung bei einander, dann verabschiedeten sich die Herrschaften und nur noch einige unverheiratete Offiziere blieben im Saale sitzen, die Erlebnisse des Abends zu besprechen.

„Na, Karlchen“, lachte Bellesheim, „morgen wird nun wohl Poet für immer aus der Kaserne verschwinden.“

„Verstehe gar nicht, wie der Hund aus der Stube gekommen ist, und warum dieses Wesen, die Lydia, so fürchterlich schrie, der Hund thut ja keinem Menschen etwas!“

„War unbezahlbar, wie der dicke Müller hinkrachte“, meinte Sambo, „ich dachte schon, es gäbe Avancement.“

„I wo, was Sie denken, der will erst Oberst werden, bevor er den Hals bricht.“

„Und dann, wie der Hund bei der Salow durchkroch — es war zum Totlachen!“

„Das wird eine kleine Klatschgeschichte für andere Regimenter geben“, meinte Osten.

„Na, so schlimm wird es nicht sein, es waren ja nur Pabst von den Jägern hier und Steffensheim von den Husaren, die haben die Geschichte kaum bemerkt.“

„Du vergißt, daß die Louise Saxer zugegen war, die klatscht zu gern und bei Saxers verkehren viele Kavalleristen aus Tannenstein.“

„Na, meinetwegen, so schlimm war die spaßhafte Geschichte schließlich ja nicht!“

Osten und Seeburg verabschiedeten sich.

„Hast Du Eberts Sekundanten gesprochen?“ fragte Osten, neben dem Freunde dahin schreitend.

„Es ist alles abgemacht. Um 8 Uhr im Badewäldchen. Er sorgt für einen Arzt. Sambo ist Unparteiischer. Um sieben Uhr hole ich Dich von Deiner Wohnung ab. Soll ich heute Nacht noch bei Dir bleiben? Bedarfst Du meiner?“

Trübe lächelte Osten und schüttelte mit dem Kopfe.

„Alter Freund, ich habe nur einen Brief zu schreiben; bleibe ich, so ordnest Du wohl meine

Kleinigkeiten; setze Dich dazu mit meinem Bankier in Verbindung. Gute Nacht!"

„Der Osten macht der Irma Jäger in einer Weise den Hof, daß alles aufhört," meinte Bellesheim, als die beiden Freunde das Kasino verlassen.

„Warum soll er auch nicht? Voriges Jahr war er ja der erklärte Liebhaber der kleinen Toni Saxer."

„Das ließ ich mir auch noch eher gefallen, die konnte er wenigstens heiraten, aber hier die Irma, sie haben ja alle beide nichts."

„Er hat doch schon sein mütterliches Erbe erhalten!"

„Allerdings, und wird dasselbe auch wohl als Kavallerist ehrlich verputzt haben."

„Nun aber gute Nacht, meine Herren, folgen Sie meinem Beispiel und gehen Sie ins Nest, die Ordonnanzen wollen auch Ruhe haben."

IV.

Ein Duell und seine Folgen.

Bereits vierzehn Tage nach jenem Feste hütete Arnold von Osten, der, wie es in der Stadt hieß, am Tage nach dem Balle sich durch einen Sturz den Oberschenkel schwer verletzt hatte, das Zimmer. Müßige Gerüchte über ein stattgefundenes Duell waren, dank des energischen Widerspruchs der Kameraden schnell verstummt. Außer den Beteiligten wußte nur der Oberst darum.

Am Tage nach dem Balle hatte Osten sein Abschiedsgesuch eingereicht. Der Oberst war in heller Verzweiflung, einen so brauchbaren Offizier verlieren zu sollen.

Nach einigen Tagen, sobald der Zustand des Verwundeten es zuließ, war der Kommandeur zu ihm gegangen. Alle Vernunftgründe, die er ihm in väterlicher Weise vorhielt, von dem gefaßten Entschluß abzustehen, vermochten nicht, Osten umzustimmen.

„Osten, Sie werden einst an ihren alten Oberst denken und an diese Stunde! Möge der liebe Gott mit Ihnen sein in Ihrem neuen Leben!“ sagte der alte Herr, tief bewegt seinem Lieutenant zum Abschied die Hand reichend.

Irma hatte aus einem Schreiben Ostens ersehen, daß er krank sei, doch das Gerücht, welches die Stadt durcheilte, war auch zu ihr gedrungen, und als sie den Namen Eberts hörte wußte sie bestimmt, trotz aller gegenteiligen Versicherungen, daß Arnold sich um ihretwillen geschossen. Sie schwieg und weinte nur viel im stillen.

Osten lag noch etwas bleich auf der Chaiselongue in seinem Wohnzimmer. Schwere Portièren an den hohen Bogenfenstern dämpften das Licht und hatten Seeburg, welcher an dem großen eichenen Schreibtisch eifrig schrieb, veranlaßt, die eine etwas zurückzuschlagen, so daß ein Sonnenstrahl in das weite Zimmer fiel und

ein Bild traf, das einen Mädchenkopf von idealer Schönheit darstellte.

Ostens Blick hing mit seltsam traurigem Ausdruck an demselben.

„So, bester Arnold, jetzt wäre alles besorgt, was Du mir aufgetragen!" meinte Seeburg, sich erhebend und seine im Eifer des Schreibens ausgegangene Zigarre wieder in Brand setzend, „hast Du nun noch etwas für mich? Du weißt, meine Zeit ist um."

„Wirklich so eilig, ach ja ich vergaß, Dich rufen ja Ritterpflichten; Leo, Leo laß Dich warnen, die Damen vom Theater kosten Geld, und Du hast nichts, auch einmal nichts zu erwarten. —"

„Aber Cilly ist ein Engel, ohne sie kann ich mir das Leben gar nicht mehr denken!"

„Jetzt, noch vier Wochen; Du hast doch vorher ohne sie auch ganz glücklich gelebt; wenn die Truppe ihren Tespiskarren in ein anderes Nest schiebt, muß doch Cilly auch mit; dann wirst Du doch auch ohne sie weiter leben können!"

„Cilly wird hier bleiben!"

„So, und Du willst wohl ihren Unterhalt bestreiten?"

Seeburg wurde sichtlich verlegen.

„Ja, das heißt, ich könnte sie ja heiraten und ebenso wie Du, meinen Abschied nehmen, ich habe daran gedacht“, stotterte er.

„Leo, welche kolossale Dummheit“, rief Osten.

„Überlege Dir mal die Sache richtig. Erstens ist zwischen mir und Dir ein gewaltiger Unterschied. Ich habe mütterliches Vermögen, habe bereits eine Existenz vor Augen; wenn Du heute den Abschied nimmst, was hast Du? Allenfalls Deine Lieutenantspension, zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben. Gelernt hast Du nichts, was willst Du anfangen? Du wirst nur den Haufen jener Industrie-Ritter und zweifelhafter Existenzen vergrößern, die massenweise sich drüben in Amerika und auch in Berlin herumtreiben. Ich heirate eine gebildete Frau aus unserem Stande, die jederzeit Offiziersdame sein könnte, wenn wir die Mittel hätten, Du heiratest eine Person vom Theater, deretwegen Du allein schon den Abschied nehmen müßtest. Und dann bedenke, den Ruf dieser Cilly! Leo, Leo, es wäre eine bodenlose Dummheit!“

Dieser war niedergeschlagen.

„Ja, aber man kann ihr doch eigentlich nichts nachsagen.

„Mensch, bist Du denn ganz und gar verrückt! Meinetwegen mach' Schulden ihretwegen und alle möglichen sonstigen Dummheiten, nur heirate die Person nicht, Du bist ja sonst aus der Gesellschaft ausgestoßen."

Der Diener trat ein.

„Herr Lieutenant, ein Herr wünscht seine Aufwartung zu machen."

Er reichte Osten eine Karte.

Ein flüchtiges Rot glitt beim Lesen derselben über die Züge des Kranken.

„Mein Stiefvater ist gekommen, bitte laß uns allein!" wandte er sich an Seeburg, „Du hast wohl die Güte, heute Abend noch einmal vorzusprechen."

„Gewiß Arnold!"

Mit stummem Gruß ging Seeburg an einem langen, hagern Herrn vorüber, der soeben in das Zimmer trat.

„Eh bien, Arnold, habe es schon gehört, kleines Malheur gehabt, ein bischen angeknallt worden!" begrüßte der alte Graf Druhm seinen Stiefsohn, indem er das welke, faltenreiche bartlose Gesicht zu einem Lächeln verzog, langsam

zum Lager des Kranken trat und ihm zwei Finger der dürren Rechten hinstreckte.

Arnold berührte dieselben kaum, sah den Grafen fest an und fragte:

„Was sind die Gründe, Herr Graf, die Sie veranlassen, mich hier aufzusuchen, so viel ich weiß, stehen wir bereits seit vielen Jahren nicht mehr auf dem Besuchsfuße.“

„Oh, bitte nicht so förmlich, lieber Arnold! Laß die alte Zeit ruhen; ich mag Dir damals Unrecht gethan, Dir Dein mütterliches Erbe nicht zur Verfügung gestellt zu haben, mein Gott, wer kann das wissen —“

„Weil Sie es damals verspielt hatten!“ sagte Arnold ruhig.

„Streiten wir doch nicht weiter, Du hast es ja erhalten, als Du mündig warst!“ meinte der alte Herr ruhig und ließ sich mit allen Zeichen der Behaglichkeit in einem weiten Lehnsessel nieder, „ich habe vielleicht in manchem in Deiner Erziehung gefehlt, nun ja, Irren ist menschlich; ich will es wieder gut machen, ich will Dir eine gesicherte Existenz gründen, hänge den Lieutenant an den Nagel und Du bist ein gemachter Mann.“

Arnold war aufmerksam geworden. Er

war erstaunt, woher sein Stiefvater auf einmal diese rührende Sorge für ihn fand. Gewiß hatte dieser seinen Vorteil davon.

„Und?“ fragte er kurz.

„An unserem herzoglichen Hofe wird die Stelle eines Stallmeisters, welcher zugleich Kammerherr ist, frei, ich brachte Dich in Vorschlag, bei meinem Ansehen konnte es mir nicht schwer fallen, daß die Wahl des Herzogs auf Dich fiel —“

„Und deshalb haben Sie die weite Reise hierher gemacht, Herr Graf?“ lachte Osten, „thut mir leid, in Privatdienste begebe ich mich nicht!“

„Ja, hm, hm, der Oberst wandte sich an mich in einem Schreiben“, fuhr der alte Herr fort, und betrachtete aufmerksam seine eleganten Stiefelchen, „Du hast Deinen Abschied eingereicht Familienverhältnisse halber, hm, hm, sehr edel, sehr schön, aber bester Arnold, es ist doch immer für den verwöhnten Baron Osten eine heikle Sache, ein armes Mädchen zu heiraten, um mit ein paar tausend Thalern nach Amerika zu gehen.“

„Es bleibt bei meinem Entschluß“, sagte Arnold bestimmt.

„Nun, nun, wir wollen die Sache nicht übers Knie brechen. So eine thörichte Jugendliebe vergißt sich, ich habe eine Partie für Dich, lieber Arnold, großartig, gar nicht weit, ganz in der Nähe, Du kennst die Dame, heirate die, werde Stallmeister und ich sage nicht zu viel, wenn Du nicht bald Minister des Herzogtums bist."

Arnold schwieg. Er kannte seinen Stiefvater, nur rücksichtsloses Auftreten konnte bei demselben zum Ziel führen.

„Herr Graf", begann Arnold nach einer längeren Pause, während welcher Graf Druhm das Bild des jungen Mädchens anstarrte, „ich kenne Ihre Beweggründe nicht, mag sie auch nicht kennen, die Sie veranlassen, sich, nachdem Sie sich bei meiner Mündigkeitserklärung vollständig von mir losgesagt, wieder um meine Angelegenheiten zu kümmern. Ich halte dieselben für abgeschlossen. Wenn Sie geschäftlich mit mir verkehren wollen, so bitte ich Sie, sich an meinen Rechtsanwalt zu wenden."

Graf Druhm erhob sich, seine hagere Gestalt zitterte vor Erregung. Einen stechenden Blick warf er noch auf das Bild an der Wand, dann wandte er sich kurz an den Kranken:

„Ich wünsche Dir alles Gute, auf Deinem ferneren Lebenswege, Arnold, es wird die Zeit gar bald kommen, wo Du dankbar anerkennen wirst, daß ich Dein bestes gewollt habe."

Arnold antwortete nicht, langsam verließ der Graf das Zimmer.

Er warf sich vor dem Hause in die seiner harrende Droschke und fuhr der Vorstadt zu.

„Frau Saxer zuhause?" fragte er den den Schlag öffnenden Diener.

„Wen darf ich melden?"

„Graf Druhm!"

Er mußte gewiß sein, angenommen zu werden, denn er folgte dem voranschreitenden Diener auf dem Fuße.

Frau Saxer war sichtlich betroffen, als letzterer ihr den Namen des Grafen nannte, doch schnell hatte sie sich wieder gefaßt und sagte: „ich ließe bitten!"

„Guten Morgen, meine gnädige Frau", sagte Graf Druhm, in das Zimmer tretend, „Sie müssen die etwas frühe Stunde entschuldigen, zu welcher ich Sie aufsuche, aber die Angelegenheit, die mich hierher führt, ist so dringender Natur, daß ich glaube, es liegt in un=

serem beiderseitigen Interesse, wenn dieselbe möglichst bald erledigt wird.“

Frau Saxer lud ihn durch eine Handbewegung ein, Platz zu nehmen.

„Sie sind — verzeihen Sie mein Geständnis, meine Gnädigste — immer noch die schöne Amalie, die unsere Hoffeste durch Ihre Anmut entzückte“, meinte der Graf mit süßlichem Lächeln, „bald dreißig Jahre sind es her, und ich finde Sie noch immer unverändert.“

„Ich bitte, Herr Graf, lassen wir jetzt die früheren Zeiten,“ entgegnete Frau Saxer, sichtlich unangenehm berührt, „ich bitte, kommen wir zur Sache.“

„Mein Freund, Ihr vortrefflicher Bruder — ein ironisches Lächeln glitt bei diesen Worten über das Antlitz des Grafen — teilte mir vor einiger Zeit — ich muß annehmen, nicht nur nebenbei — mit, daß Sie dringend wünschten, Ihre Töchter mit Aristokraten verbunden zu sehen. Ich fand diesen Ihren Wunsch, meine gnädige Frau, vollständig berechtigt, entstammen Sie doch selbst einer der ersten Familien des Herzogtums.“

„Ich bitte, kommen wir zur Sache“, rief Frau Saxer erregt.

„Da ich nun einen Stiefsohn habe, den Lieutenant Baron Osten, der ja auch in Ihrem Hause verkehrt, so lag es in meinem Plan, denselben als Freier vorzuschlagen, leider aber beging derselbe die Dummheit, sich anderweitig zu verlieben in eine Dame, welche er heiraten will.“

„Und warum, Herr Graf, erzählen Sie mir diese Angelegenheit —“

„Aus dem einfachen Grunde“, lächelte der alte Herr, „weil ich, Graf Druhm, gesonnen bin, jetzt die Rolle meines Sohnes zu übernehmen, und um eine Ihrer Töchter anzuhalten.“

Frau Saxer starrte den Grafen an.

Dieser fuhr lächelnd fort: „Für den ersten Augenblick, meine gnädige Frau, mag Ihnen mein Ansinnen überraschend lächerlich vorkommen. Aber überlegen Sie, ich biete Ihrer Fräulein Tochter eine glänzende Stellung, einen alten Namen —“

„Und meine Tochter bezahlt Ihre immensen Schulden und giebt das Geld weiter, damit Sie dem Laster des Spiels fröhnen können, pfui!“ rief Frau Saxer auf das höchste erregt.

„Sie drücken die Sache etwas schroff aus, das Geld Ihrer Fräulein Tochter würde nur für unser standesgemäße Fortkommen dienen;

mein Alter spielt ja keine Rolle, lange werde ich nicht mehr leben, und dann ist Ihr Fräulein Tochter als Gräfin Druhm unabhängiger denn je, übrigens komme ich ja, wie gesagt, nicht aus mir selber auf den Gedanken dieser Verbindung."

„Eher wollte ich sterben, ehe ich zu diesem schurkischen Streich meine Hand böte, Herr Graf!"

Sie klingelte. „Jean, der Herr wünscht seinen Wagen!"

Graf Druhm zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück.

„Ich hätte sie für gefügiger und eitler gehalten!" murmelte er, als er nach dem ersten Hotel des Städtchens fuhr.

* * *

In dem nicht allzugroßen Wohnzimmer der verwitweten Frau Hauptmann von Jäger saßen an demselben Morgen Mutter und Tochter mit einer Handarbeit beschäftigt am Fenster.

„Dokter Heinze", hob die Mutter nach einer Weile an, „war gestern wieder hier, Irma; da Du mir aber erklärt hast, ihn unter keiner Bedingung heiraten zu wollen, so sagte ich ihm dies. Willst Du denn unverheiratet bleiben, Kind?

Denke an Deine Zukunft. Schließe ich die Augen, so stehst Du allein in der Welt und mußt bei fremden Leuten Dir Dein Brod verdienen, und das ist hart, Irma!“

„Ich kann Doktor Heinze nicht lieben!“

Die Mutter seufzte. Sie dachte an die Zeit ihres Brautstandes zurück. Wie selig war sie gewesen, als der arme Lieutenant von Jäger — sie beide hatten gerade die Kaution gehabt, — um sie angehalten. Wie hatten sie einander geliebt, wie glücklich waren sie während ihrer achtjährigen Ehe gewesen, trotz der mancherlei Entbehrungen, die sie sich auferlegen mußten. Nein, ohne Liebe sollte ihr Kind, das einzige Vermächtnis ihres Adolf, nicht heiraten.

„Ich will Dich auch nicht beeinflussen, Kind“, sagte sie weich, „thue, was Dein Herz Dir gebietet.“

„Tausend Dank, liebe, liebe Mutter!“ rief Irma.

Sie dachte daran, was wohl die gute Mutter sagen würde, wenn Arnold nun kommen und sie von ihr fordern. Wie einsam und verlassen die alte Frau sein werde, wenn sie Arnold nach der neuen Welt folge. Fast hätte sie sich der Mutter offenbart, doch sie vermochte

es nicht, ihr diesen Schmerz zu bereiten. Es war ihr daher ganz willkommen, als die Mutter sagte:

„Willst Du nicht etwas auf die Schlittschuhbahn gehen, das Wetter ist so verlockend? Ich werde Dich ein Stück begleiten und dann einige Besorgungen in der Stadt machen.“

Bald schritten die Damen dem Stadtpark zu, in dessen Mitte der ziemlich große Schwanenteich mittags im Winter das Rendez-vous der Eissportliebenden jungen Welt bildete.

In dem dunkelblauen Kleide mit dem pelzverbrämten Jacket und der kleinen Pelzmütze mit Reiherfeder sah Irma ganz allerliebst aus. Die Mutter verabschiedete sich am Eingange des Parkes, und mit elastischen Schritten ging Irma nach dem Anschnallplatz.

Ein blasser junger Mann, der langsam den Weg heraufkam, zog ehrerbietig den Hut, und machte Miene, sie anzureden. Irma errötete heftig, dankte kaum und eilte an ihm vorüber.

Einen schmerzlichen Blick warf der junge Mann der Davoneilenden nach, wehmütig lächelte er, indem er nach der glitzernden Fläche der Eisbahn herübersah, auf welcher sich die

Offiziere der Garnison mit den jungen Damen tummelten, und murmelte:

„Hätte ich Uniform an, sie würde anders mit mir sein!“

Am Rande des Teiches standen Bellesheim, Sambo und Standfest im eifrigen Gespräch bei einander.

„Also ist es faktisch wahr, daß Osten den Abschied eingereicht hat?“ wandte sich letzterer an die Herren.

„Ja, Familienverhältnisse halber, hat der Oberst gesagt!“

„So hat das flotte Leben bei den Kürassieren ihm doch noch den Hals gebrochen!“

„Ich denke immer, das wirds nicht sein, sondern sein Verhältnis zu seinem Stiefvater, dem Grafen Druhm!“

„Ist das der Gutsbesitzer in dem kleinen Herzogtum, die kolossale Jeu-Ratte?“

„Derselbe. Mit Osten hat er seit dessen Mündigkeitserklärung vollständig gebrochen — gestern nun las ich ihn unter den angekommenen Fremden. Das giebt zu denken!“

„Hm, und warum hat das Duell mit dem Ebert stattgefunden, darüber schweigt auch jeder.“

„Man sagt ja, wegen einer Dame.“

„Ich darf nicht darüber sprechen", meinte Sambo, „aber das weiß ich, Folgen hat dieses Duell noch!"

„Ja, schon gehabt, da Osten seinen Abschied eingereicht hat!"

„Und andere Überraschungen werden noch folgen!"

„Sehen Sie nur mal Oehme mit der Nichte des Majors, er macht ihr ja fabelhaft den Hof!"

„Wunderbar, daß Seeburg nicht da ist, der pflegt doch sonst nicht zu fehlen!"

„Der ist zum Theater gegangen!" lachte Standfest.

„Zum Theater gegangen? Wie so?" fragte Sambo.

„Er hat sich in die Cilly Weler, die erste Liebhaberin verschossen."

„Au, mein Geldbeutel!" meinte Bellesheim.

„Der alte Graf Druhm, der weiß von ihr zu erzählen", fuhr er fort, „begreife den Seeburg nicht, sich in die alte Schachtel zu verlieben."

„Sieht aber famos auf der Bühne aus!" meinte Standfest.

„Schminke und Puder thun das ihrige. Figur ist ja allerdings famos, auch soll sie sehr unterhaltend sein, aber im Übrigen — passiert.“

„Ja, was wollen Sie denn! wir hier in dem Neste müssen mit allem vorlieb nehmen, das Theater an und für sich ist ja eigentlich schon jammerbar genug.“

„Haben Sie schon gehört, Müller verkauft seine Pferde.“

„Welcher Müller?“

„Nun, wer denn anders, als unser dicker Oberstlieutenant!“

„So, blauen Brief bekommen?“

„Nein, das soll nicht der Fall sein, aber wie man sagt, kann er aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr dienen.“

„Teufel auch, Gesundheitsrücksichten! Wenn einer wie der, soviel Champagner trinken, Austern, Hummern, Aalpasteten — und was weiß ich — für unverdauliches Zeug essen kann, der muß doch eine Bomben-Gesundheit haben!“

„Wer weiß, vielleicht sitzt das Leiden wo anders!“

„Im strategischen Genie, wahrscheinlich!“

„Heute hat nun auch Klemm seine Adju-

tantur bei Taupadel angetreten. Nun muß er der Lydia die Cour machen.“

„Oder der Kousine!“ warf Sambo ein.

„Die läßt sich nicht von jedem x-beliebigen Lieutenant den Hof machen, sie scheint sich entschieden für Seeburg zu interessieren.“

„Und haben Sie das auch schon gehört, daß sich Reinhardt eifrig um die kleine Marken bemüht? Die Generalin soll eine Freundin seiner Mutter sein und der General gute Verbindungen bei Hof haben!“

„Die Stolzenfels und die Kousine von Majors scheinen ja innige Freundschaft geschlossen zu haben, letztere ist fast jeden Tag bei Stolzenfels!“

„Es ist aber auch eine charmante Dame, die Stolzenfels, übermorgen geben sie ja eine Abendgesellschaft, ich bin immer sehr gern dort“, meinte Bellesheim.

Ihre Aufmerksamkeit wurde auf Irma Jäger gelenkt, die soeben am Teiche anlangte.

„Ach, da ist ja auch Fräulein von Jäger“, rief Standfest, „schneidiges Mädel, was? Das wäre eine Offiziersdame, wenn sie nur mehr money hätte.“

„Ja. Ich kannte ihren Vater noch, es war

ein schöner Offizier", meinte Hauptmann Sambo, „er heiratete seine Kousine, beide hatten kein Geld, er fiel bei Königgrätz."

„Dort kommt der Oberst", sagte Standfest, nach der andern Seite des Teiches deutend, wo soeben Herr von Strahl mit seiner Gattin unter den Bäumen des Parkes sichtbar wurde.

„Sieht die kleine Mieze, Taupadels Nichte, nicht reizend aus?" meinte die Frau Oberst, auf diese deutend, welche soeben Irma Jäger begrüßte.

„Ja, allerliebst, ich wollte, einer meiner Lieutenants machte sie zu einer der unsrigen."

„Du bist doch sonst nicht so für das Heiraten Deiner Lieutenants!" lächelte die Gattin.

„Nein, an und für sich nicht. Ich liebe es gar nicht, wenn die Lieutenants, wie es jetzt vielfach leider geschieht, so zeitig heiraten, sogenannte gute Partien machen."

Die Majorin Salow kam um den Teich herum, den Oberst und dessen Gemahlin zu begrüßen.

„Nein, mein Mann ist ganz verzweifelt", meinte sie nach der ersten Begrüßung, „Baron Osten, sein Adjutant, hat ja den Abschied eingereicht, heute steht der Verkauf seines Pferdes

in der Zeitung; mit großer Mühe hatte er sich diesen Offizier zum Adjutanten erzogen und nun wird er wieder einen neuen einrichten müssen."

„Dafür erhält er aber auch einen vorzüglichen Offizier als Adjutanten", meinte der Oberst mit leichtem Lächeln, „ich habe Herrn von Seeburg dafür in Aussicht genommen."

„Vortrefflich! mein Mann kann sich nur zu dieser Wahl gratulieren, Herr von Seeburg ist ein so netter, charmanter Herr —"

Frau Hauptmann Böhme trat zu den Versammelten.

„Aber, Herr Oberst, ist es denn wahr, daß Baron Osten den Abschied eingereicht hat?"

„Leider ja, meine gnädige Frau, ich sehe den tüchtigen brauchbaren Offizier ungern scheiden!"

„Aber warum nur? Man sagt, eine Dame sei der Grund, er wolle eine nicht standesgemäße Partie eingehen —"

„Davon ist mir nichts bekannt, meine gnädige Frau, der Lieutenant von Osten erhält seinen Abschied in allen Ehren und der ihm zukommenden Pension."

„Da sieht man doch einmal wieder, was

die böse Welt alles behauptet", ereiferte sich Frau Meta Böhme, „da werden Geschichten in die Welt gesetzt, von denen kein Sterbenswörtchen wahr ist."

Der Oberst verabschiedete sich mit seiner Gemahlin.

„Haben Sie auch eine Einladung zu Stolzenfels?" fragte Meta, als beide Damen an dem hohen Ufer des Teiches dahinschritten.

„Ja wohl. Ich für meine Person hätte lieber abgesagt, aber mein Mann, Sie wissen ja, alle Männer sind schwärmerisch verliebt in Frau von Stolzenfels, bestand durchaus darauf, daß wir hingingen."

„Ja, so wie der meine, ich sagte auch lieber ab."

„Nun sehen Sie nur diese Frau, beste Frau Majorin, es ist doch eigentlich höchst unpassend für eine verheiratete Frau, noch Schlittschuh zu laufen, und da läuft die Stolzenfels mit den jüngsten Lieutenants herum und den jungen Mädchen, als ob sie selbst noch dazu gehöre! Sie thäte auch besser, sich zuhause um die Wirtschaft zu kümmern."

„Das ist modern jetzt, zudem macht sie für ihren Mann Karrière, fuhr Frau Majorin Sa-

low fort, „sehen Sie nur, wie der alte General Marken ihr den Hof macht“, nach dem Teich deutend, woselbst General Marken mit seiner Tochter angelangt war und mit Frau von Stolzenfels ein Gespräch angeknüpft hatte.

„Kommen Sie, Mieze, wir wollen etwas zusammen laufen“, rief Martha Marken Mieze zu, die in der Begleitung der Frau von Stolzenfels war, „eine Stunde bleibe ich mindestens auf dem Eise, lieber Papa, wenn Du mich alsdann wieder abholen willst, stehe ich zu Deiner Disposition.“

Noch keine fünf Schritt waren die Damen gelaufen, als Reinhardt mit einem kühnen Bogenlauf auf sie zugeschossen kam und die Damen begrüßte.

Er wollte zwischen den Damen laufen, doch Mieze meinte:

„Nichts da! zu dreien ist es unbequem, lassen Sie mich mit Martha allein laufen.“

„Ganz, wie Sie befehlen, mein gnädigstes Fräulein“, er setzte sich an die Seite Fräulein von Markens.

„Sagen Sie mal, warum hat eigentlich Baron Osten seinen Abschied eingereicht?“ fragte Martha.

„Familienverhältnisse halber!“ entgegnete Reinhardt mit diplomatischem Lächeln.

„Wie ist das zu verstehen?“

„Je nun, so, daß es eben nicht mehr geht!“ meinte Reinhardt.

„Wieso nicht mehr geht? Er hat wohl noch Schulden von Berlin her —“

„Allseits einen schönen guten Morgen!“ Karlchen Oehme verneigte sich vor den Damen, „wollen wir nicht eine Kette bilden?“

Der Vorschlag fand Beifall.

„Wo ist denn Herr von Seeburg heute?“ fragte Mieze Oehme, der ihr zur Seite lief.

„Ich wundere mich auch, daß er nicht hier ist, er pflegt doch sonst nicht auf dem Schwanenteich zu fehlen!“

„Ich habe ein Vielliebchen mit ihm und hätte es gar zu gern gewonnen, er denkt doch wohl nicht mehr daran!“

„Ich werde ihn daran erinnern!“

„Aber, Herr Lieutenant! —“

„Ganz gewiß! was bekomme ich, wenn ich es nicht thue?“

„Gar nichts, und wenn Sie es thun, tanze ich nie wieder mit Ihnen!“

„Dann will ich versprechen, reinen Mund zu halten.“

„Da ist er übrigens, nun können Sie das Vielliebchen ja sofort gewinnen.“

Seeburg kam in der schlechtesten Laune von der Welt aus der Stadt. Nachdem er Osten verlassen, war er in seine Wohnung geeilt, um sich für einen Besuch bei seiner angebeteten Cilly umzukleiden. Der Bursche reichte ihm einen Brief, dessen kritzliche Aufschrift ihm nur zu bekannt war. Hastig zerriß er das Kouvert.

Liebster Bodo!

Leider mußte ich heute Morgen plötzlich verreisen. Kehre wahrscheinlich heute Abend zurück. Es kann also heute aus unserem Zusammensein nichts werden. Tausend Grüße und Küsse von Deiner

Cilly.

Ärgerlich faltete Seeburg den Brief zusammen. Was konnte nur Cilly zu dieser plötzlichen Abreise veranlassen? Es war doch nicht recht, solcher Abschied von ihm!

Sonst war er ein täglicher Besucher der Eisbahn. Der Verkehr mit den jungen Damen

zog ihn an, trotzdem er, wie er meinte, Cilly mit jeder Faser seines Herzens liebte.

Unwillkürlich lenkte er daher auch heute seine Schritte dem Schwanenteich zu. Er übersah mit einem raschen Blick die Gesellschaft. Als er Mieze erblickte, fiel ihm sofort das Vielliebchen ein, und als diese sich mit Oehme dem Rande des Teiches näherte, salutierte er und rief mit lauter Stimme:

„Guten Morgen, Vielliebchen!"

„Nein, wie ärgerlich!" schmollte Mieze, zu Oehme gewandt, „wer hätte auch gedacht, daß er von da herunter rufen würde, alle Menschen sehen sich nach ihm um."

Unterdessen hatte Seeburg den Teich betreten, wies aber die Eisarbeiter, welche ihm diensteifrig die Schlittschuhe anschnallen wollten, zurück.

„Das nennt man ein Vielliebchen gewinnen, mein gnädigstes Fräulein?" lachte er, als er zu Mieze und Oehme trat.

„Ja, gewonnen haben Sie es, das kann niemand leugnen, aber wie?"

„Aber doch ganz ehrlich!"

„Na, also was wollen Sie denn haben?"

„Etwas von Ihrer zarten Hand!"

„Gut, dann müssen Sie sich aber mit einer winzig kleinen Gabe begnügen.“

Seeburg verneigte sich tief. Es dünkte Mieze, als ob der sonst so lustige Lieutenant heute nicht der alte wäre.

„Laufen Sie heute nicht?“ fragte sie nach einer Pause, während welcher Seeburg, die Hände in den Manteltaschen vergraben, neben ihr her schlitterte.

„Nein, ich habe nicht viel Zeit, außerdem wird dies Vergnügen mit der Zeit auch langweilig!“

„Sehr schmeichelhaft für mich, Herr von Seeburg!“ sagte Mieze verletzt, „guten Morgen Herr von Seeburg!“ wie der Blitz war sie von seiner Seite verschwunden und lief zu Frau von Stolzenfels nach der andern Seite des Teiches.

„Oh, ich Dummkopf“, murmelte Seeburg, „muß ich es mit der auch noch verderben.“

„Wie geht es Arnold?“ fragte Irma, welche unbemerkt von ihm, herangekommen war.

„Ich denke, gnädiges Fräulein, er wird in einigen Tagen ausgehen können.“

„Und er wird keine nachteiligen Folgen für seine Gesundheit davon tragen?“

„Nicht im geringsten!“

„Bitte, grüßen Sie ihn von mir!“

Seeburg wollte den Teich verlassen, als Klemm auf ihn zu kam.

„Haben Sie Zeit, heute Nachmittag, bester Seeburg?“

„Unter Umständen, ja!“

„Ach, da könnten Sie mir einen großen Gefallen thun!“

„Mit Vergnügen, was giebts denn?“

„Reiten Sie mein Pferd, ich habe keine Lust, da ich lieber hier auf dem Teiche bleiben will!“

„Mit dem größten Vergnügen.“

Dieser Vorschlag kam Seeburg gerade recht, ein Ritt an dem herrlichen klaren Wintertage sollte seine Nerven beruhigen.

* *
*

Fräulein Cilly Weler, die erste Liebhaberin des Falkenberger Stadttheaters, oder vielmehr der „Schmiere“, welche während der Monate Dezember, Januar und Februar in dem Stadttheater Vorstellungen gab, hatte sich soeben, es schlug vom Turme elf Uhr, erhoben und betrachtete ihre große, üppige Gestalt, die von einem blauseidenen Schlafrock umhüllt war, in dem Trumeau, der zwischen den Fenstern des ziem-

lich großen Zimmers Platz gefunden. Sie strich die wirren blonden Locken aus der Stirn, nickte ihrem Bilde im Spiegel selbstgefällig zu, zog den Schlafrock fester um die Taille und schritt zu dem Tisch vor dem niedergesessenen Plüschsopha, woselbst das Kaffeegeschirr stand.

Sie fühlte mit der Hand an die weiße Kaffeekanne.

„Wieder kalt, ob denn Frau Höckner nicht weiß, daß ich so spät aufstehe!“

Mit raschen Schritten eilte sie zur Thür und rief aus derselben mit lauter Stimme:

„Frau Höckner, Frau Höckner!“

„Ja doch, ich höre ja!“ kreischte eine gellende Stimme, und gleich darauf trat eine alte Frau, eine Morgenhaube verschoben auf den unordentlichen Haaren in das Zimmer.

Cilly hatte sich in nachlässiger Haltung auf das Sopha geworfen. Sie erhob sich nicht beim Eintritt der Alten, sondern rief:

„Nein, Frau Höckner, mit Ihnen ist es nicht mehr zum Aushalten, wieder bekomme ich heute kalten Kaffee!“

„Ja, wenn Sie so spät aufstehen!“

„Aber das wissen Sie doch!“

„Na, wissen Sie, Fräulein, für Sie kann

ich nicht den ganzen Morgen kochendes Wasser halten!"

„Nicht?" Hochroten Antlitzes war Cilly aufgesprungen, „nun dann will ich Ihnen etwas sagen, dann ziehe ich nächsten Ersten aus, diese liederliche Wirtschaft paßt mir nicht mehr!"

„Mir soll es recht sein!" entgegnete die Alte mit höhnischem Lächeln. „dann vergessen Sie aber nicht, daß Sie mir noch für einen ganzen Monat Miete, Waschgeld und Frühstück schuldig sind, der vielen Glas Bier gar nicht zu gedenken, die ich holen mußte, wenn der Herr Lieutenant da war —"

„Das wird alles bezahlt werden!" rief Cilly sichtlich betroffen.

„So — so, soll mich freuen, wohl von dem Herrn Lieutenant, na, soll mich freuen! Sonst giebt es ja noch einen anderen Ausweg, ich behalte solange Ihre Garderobe; am Ausziehen will ich Sie nicht hindern, bewahre, bewahre, kann jeden Tag wieder vermieten!"

„Unverschämtes Weib!" murmelte Cilly, als die alte Frau hüstelnd das Zimmer verlassen hatte, „sie zieht mir den letzten Groschen aus der Tasche, und dabei habe ich noch einen Haufen Schulden — ach ist das ein Hundeleben

— keinen reichen Liebhaber hier in dem Neste — nein, es ist zum verzweifeln — wäre ich doch in Berlin geblieben —"

Ein Klopfen an der Thür ließ sie den Monolog unterbrechen. Die Wirtin trat wieder ein und sagte in einem Tone, der bedeutend höflicher war, als ihre vorige Redeweise:

„Liebes Fräulein Cilly, es ist ein Herr da, der Ihnen seine Aufwartung zu machen wünscht" und näher an Cilly herantretend, flüsterte sie, „ein feiner alter Herr, gewiß ein nobler Theaterdirektor, der Sie engagieren will." Hier ist seine Karte.

„Das alte Laster", murmelte Cilly, als sie Graf Druhms Karte in Händen hielt, „ich ließe bitten."

Schnell schlüpfte sie in ihr Schlafgemach, indessen der Graf in den Salon trat. Er hatte es nicht für notwendig befunden, seine Zigarre ausgehen und den Stock draußen zu lassen. Mit größter Ungeniertheit warf er sich in einen der großen grünen Lehnsessel, fuchtelte mit dem Stocke, klemmte das Monokle ein und betrachtete das Zimmer.

„Scheint herunter gekommen zu sein, das arme Mädchen!" lächelte er ironisch, das ver-

wohnte möblierte Zimmer musternd, „man sollte kaum glauben, daß die verwöhnte blonde Weber hier wohnt, parbleu, wie lange ist es her, da warf sie mit Gold um sich, es mußte nur so sein — richtig, richtig, vor fünf Jahren in der Neujahrsnacht war das kleine Souper, wo der tolle Baron Sinken, der Bruder der Sarer, hunderttausend Thaler verlor, fabelhaft, wenn ich darüber nachdenke, der Kerl, keinen Pfennig Vermögen und spielte um solche Summen — ja, ja, da war die blonde Weber dabei —"

Graf Druhm hatte sich so in seine Erinnerungen vertieft, daß er nicht bemerkte, wie Cilly aus dem Schlafgemach hinter seinen Stuhl getreten war.

„Das nenne ich eine Überraschung, Herr Graf!" sagte sie jetzt, und reichte ihm die Hand.

„Da bist Du ja, schönste aller Damen!" rief der Graf, sich galant erhebend und behielt ihre Hand in der seinigen, „schau, schau, immer noch die hohe stolze Dame, hm, hm, immer noch der volle Mund, die schönen Augen, aber voller bist Du geworden, Cilly, wo in aller Welt ist Deine süperbe Taille hin?"

„Futsch, bester Graf!" lachte Cilly, „wir embellieren uns alle nicht im Alter, auch Sie

sind alt geworden, Herr Graf, in den fünf Jahren, die wir uns nicht gesehen; ach, waren das schöne Zeiten, da war noch Geld unter den Leuten, aber jetzt — puh, erste Liebhaberin an einer Schmiere mit fünfundsiebzig Mark monatlicher Gage, zum lachen, Herr Graf, nicht? Doch setzen Sie sich, ich will meinen Mokka schlürfen! Wein, wie früher, kann ich Ihnen leider nicht mehr anbieten, aber ein Glas Falkenberger Lagerbier? Soll ich? Meine Wirtin holt es sofort, ich habe unbegrenzten Pump bei ihr!"

Der Graf schüttelte lächelnd den Kopf.

„Den Humor scheinst Du noch nicht verloren zu haben, Cilly!"

„Humor verloren, alles verloren, apropos Graf, haben Sie noch so vorzügliche russische Zigaretten bei sich?"

„Ein fabelhaftes Gedächtnis, hier Kind, bediene Dich!"

Er reichte ihr eine silberne eingelegte Zigarrettendose. Sie entnahm derselben eine Zigarrette, setzte sie in Brand und lehnte sich zurück, indem sie die Dose in der Hand behilt.

„Hat er sie nicht ausgelöst?" fragte sie.

Es war, als ob bei dieser Frage eine tödliche Blässe über das erdfahle Gesicht des Grafen

glitt. Doch nur einen Augenblick, dann entgegnete er ruhig:

„Er konnte nicht, da er sich am andern Morgen eine Kugel vor den Kopf schoß.“

Cilly schauerte zusammen und warf dem Grafen einen ängstlichen Blick zu, fragte aber unbefangen:

„Nun erzählen Sie mal, Graf, wie Sie mich in diesem schauderhaften Nest ausfindig machten, was Sie überhaupt hier wollen, denn daß Sie meinetwegen nur nach Falkenberg gekommen sind, kann ich füglich nicht glauben.“

„Ich besuchte meinen Sohn hier, und las Deinen lieben, teuren Namen auf einem Theaterzettel.“

„Sie haben einen Sohn hier?“

„Ja, den Lieutenant Baron Osten!“

„Ach richtig, das ist aber Ihr Stiefsohn, hm, hm, ich weiß ja, der Baron Sinken erzählte mir einmal davon, daß Sie mit Ihrem Stiefsohn fast einen Prozeß bekommen hätten wegen des mütterlichen Erbteils!“ Wieder warf die unvorsichtige Cilly dem Grafen einen besorgten Blick zu.

„So, na so schlimm war es nicht!“ meinte dieser ruhig, „also ich las Deinen Namen, der

Portier nannte mir Deine Wohnung, et me voilà!“

„Charmant, und da werde ich heute für niemand zu Hause sein!“

„Sehr nett von Dir, ich fahre mit dem letzten Zug nach Hamburg, werde mich sehr freuen, wenn ich den Tag mit Dir verleben darf.“

Cilly schrieb sofort jene Zeilen an Seeburg.

„Ei, ei, ma belle, an wen schreibt man denn da so schnell!“ lächelte der Graf boshaft, „man hat sich wohl einen Courmacher hier angeschafft und der darf nicht wissen, daß ein alter Freund gekommen ist!“

Cilly gab den Brief der Wirtin zur Besorgung.

„Einen Courmacher?“ lachte sie, „nein, nur einen platonischen Liebhaber, der gute Junge ist vernarrt in mich, mich dauert er, aber er ist mir doch etwas Zeitvertreib in diesem traurigen Nest?“

„Hat er denn wenigstens Geld?“ platzte der Graf heraus.

„Arm wie eine Kirchenmaus, trotzdem hat er mir schon recht kostbare Geschenke gemacht, der gute Junge, will sogar, ich soll hier bleiben, er will für meinen Unterhalt sorgen.“

Der Graf lachte ironisch.

„Ja, er hat keine Ahnung, was ich ihm kosten würde. —“

„Ganz billig würdest Du nicht sein!“

„Aber ich will nicht, daß der gute Junge sich meinetwegen ruiniert, sobald wir Falkenberg verlassen, soll es aus sein, zwischen mir und ihm.“

„Hättest Du nicht Lust an das Hoftheater des Herzogthums? Die Stelle der Garderobière ist dort frei, es kostet mich ein Wort, und Du erhältst sie!“

„Topp, das nehme ich an!“

„So schreibe Deinem Direktor einen Absagebrief, die Strafe für den Kontraktbruch zahle ich, heute Abend fahren wir ab.“

„Ist es auch ganz sicher?“

„Verlaß Dich darauf! Der Theaterindentant ist mein bester Freund, Du kennst ihn noch aus Berlin, er war damals ein verkrachter Lieutenant ohne Beschäftigung, Herr von Ammelstein —“

„Jawohl, ich entsinne mich des flotten Kavaliers!“

„Zudem ist er unverheiratet — Du hast also Chancen!“

„Dann schlage ich ein, tausend Dank, Herr Graf!“ Sie rückte näher heran, „Sie müssen mir noch einen Gefallen thun“, fuhr sie schmeichelnd fort, „ich habe hier bei meiner Wirtin einen Bären angebunden, so fünfzig Thaler werden es sein —“

„Selbstverständlich.“ Der Graf reichte ihr drei Hundertmarkscheine, „hier, das wird wohl genügen, um Deinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Mache jetzt Toilette, ich werde Dich in einer Stunde abholen.“

„Der kam zur rechten Zeit“, nickte Cilly, als der Graf sie verlassen, „er scheint jetzt auf einen grünen Zweig gekommen zu sein“, fuhr sie fort auf das Geld blickend.

Seeburg trabte durch das Stadtholz, dem zu Falkenberg gehörigen großen Walde, der Försterei, einem beliebten Ausfluge der Städter, zu.

Allmählich beruhigten sich seine erregten Nerven und in bester Stimmung langte er an dem Forsthause an. Er ließ das Pferd in den Stall führen und betrat die niedere gemütliche Gaststube, woselbst außer dem Wirt nur zwei Landleute beim Bier saßen.

Seeburg nahm in einer Ecke hinter einem

dichten Oleander Platz, und vertiefte sich in das Falkenberger Wochenblatt.

Das Rollen eines Wagens ließ ihn aufblicken. Er sah den Wagen vor der Thür halten, ein alter Herr schwang sich mit jugendlicher Elastizität heraus, ihm folgte eine Dame, seine Cilly.

Fast wäre Seeburg aufgesprungen, doch er bezwang sich, während es innerlich in ihm kochte, und beschloß, ruhig in der Ecke sitzen zu bleiben, und das Weitere abzuwarten.

Mit jenem heiteren Lachen, das ihm in mancher traulichen Stunde so oft entzückt, trat Cilly in das Zimmer, ihr Begleiter folgte, den Seeburg jetzt als den Stiefvater Ostens erkannte.

Die Gäste nahmen in unmittelbarer Nähe von ihm Platz, sodaß er fast jedes Wort verstehen konnte.

„Wir wünschten ein kleines Diner", meinte Graf Druhm, als der Wirt diensteifrig herbei kam.

„Gewiß, gewiß, mein Herr!"

„Ein netter, gemütlicher Aufenthalt, nicht wahr, Herr Graf?" meinte Cilly, „so recht für ein Rendez-vous geschaffen, ich speiste hier oft mit dem guten Seeburg."

„Hm, hm, gar nicht übel hier, wenn auch etwas ländlich. Was, unsere Diners und Supers in Berlin auf der Karlsstraße waren doch herrlich.“

„Ja, wenn ich auch nicht leugnen kann, daß mir das hohe Spiel nach denselben immer etwas unheimlich war.“

„Pah, man muß sich an alles gewöhnen! Für Dich war es doch wenigstens ganz angenehm, wenn Dein damaliger Liebhaber Baron Sinken, ein paar tausend Thaler gewann.“

„Viel hatte ich nie davon“, lachte Cilly, „er verspielte ja meistens das doppelte wieder. Was treibt er eigentlich jetzt? ist er noch in Berlin?“

„Allerdings, er trinkt und spielt nach wie vor, macht nebenbei den Häusermäkler und Ehevermittler, er ist recht heruntergekommen, man verkehrt als Kavalier nicht gern mehr mit ihm.“

„Armer Kurt, war eine lustige, fidele Seele.“

Seeburg schwindelte der Kopf. Plötzlich war es ihm klar geworden, in was für Gesellschaft er durch den Umgang mit Cilly geraten. Sie, die er zu lieben geglaubt hatte, war in

seinen Augen eine Abenteurerin, die mit Spielern und Trinkern ein Verhältnis gehabt. Ihn duldete es nicht länger im Zimmer.

Ohne das Paar eines Blickes zu würdigen, verließ er das Zimmer.

Als Cilly Seeburg so plötzlich aus der Fensternische herauskommen sah, war sie leicht zusammengezuckt, Graf Druhm blickte gleichgiltig dem Offizier nach.

„Kanntest Du den Herrn?“ fragte er, „ich begegnete ihm heute Morgen bei meinem Stiefsohn!“

„Mein Liebhaber, Herr von Seeburg; es thut mir eigentlich leid, daß auf diese Weise der Bruch erfolgen muß.“

„Um so nachhaltiger wird er sein!“ lachte der Graf.

Cilly war eine Weile recht schweigsam, doch verstand es ihr Tischnachbar, durch pikante Anekdoten bald die übermütige Laune wieder herzustellen, die sich nach einigen Gläsern Sekt bis zur Ausgelassenheit steigerte. Da auch die beiden Landleute fortgegangen, der Wirt sich in richtiger Erkenntnis der Sachlage zurückgezogen, so war das Pärchen ganz „unter sich“ und Cilly trällerte zum Entzücken des alten Lebemanns:

„Ein jeder kann thun, was ihm gefällt!"
„Man lebt ja nur einmal auf der Welt!"

Recht, recht lange saß man beim Souper bei einander, bis Cilly daran gemahnte, daß sie vor der Abreise noch ihre Koffer packen müsse.

In sich gekehrt, ritt Seeburg durch den Wald. Diese Begegnung war ihm eine Lehre gewesen. Häuser hatte er auf die Treue Cillys gebaut und nun hatte er mit eigenen Ohren vernommen, welch Leben sie früher geführt, mit eigenen Augen gesehen, daß sie noch dieselbe war. Und um ihretwillen, hatte er die gute Gesellschaft vernachlässigt!

„Es soll anders werden!" gelobte er sich, „ich will mit diesem Leben brechen."

Als ein anderer Mensch ritt Seeburg in Falkenberg ein.

* * *

Lydia war seit dem Kasinofest unpäßlich. Was ihr eigentlich fehlte, wußte niemand, der alte Hausarzt hatte gemeint: „überreizte Nerven."

Die zärtliche Mama nahm daher alle möglichen Rücksichten auf die Tochter, und hatte Mieze gebeten, sich etwas um die Wirtschaft zu kümmern. Diese that es nicht mehr wie gern,

wußte sie doch, daß sie dadurch der Tante eine wesentliche Erleichterung verschaffte.

Letztere und Mieze saßen am heutigen Morgen bereits eine halbe Stunde beim Kaffee, als Lydia, den Hals in ein dickes wollenes Tuch gehüllt, eintrat.

„Abscheuliche Kälte, heute Morgen", meinte sie, „Minna hat wahrscheinlich wieder zu spät eingeheizt."

Mieze trat an das Thermometer.

„Aber ich bitte Dich, Lydia, die Stuben sind wohldurchwärmt, es sind sechszehn Grad!"

„Viel zu wenig für mich, die ich so krank bin!"

Mürrisch ließ sie sich am Kaffeetisch nieder.

„Du machst den Kaffee furchtbar dünn", wandte sie sich vorwurfsvoll an Mieze, die ihr soeben den Sahntopf und die Zuckerdose reichte, „wir haben ihn sonst stets stärker getrunken."

Der Eintritt Minnas überhob Mieze einer Entgegnung.

Minna reichte der Majorin das heutige Tageblatt.

Letztere blätterte in demselben.

„Ah, das kommt ja ganz überraschend, wer

hätte das gedacht!“ rief sie, „hört nur, das wird Euch interessieren.“

Sie las.

„Meine Verlobung mit Fräulein Irma von Jäger, einzigen Tochter der verwitweten Frau Hauptmann von Jäger, beehre ich mich statt jeder besonderen Meldung anzuzeigen.“

Arnold Baron Osten
Sekondelieutenant a. D.

„Nicht möglich!“ rief Lydia, und entriß der Mutter das Blatt, um sich persönlich von dieser unglaublichen Nachricht zu überzeugen.

„Also deshalb dieser geheimnisvolle Abschied Ostens“, fuhr Lydia fort, „wer hätte das gedacht, und dabei machte er der Louise Saxer den Hof, daß jeder glaubte, er werde um sie anhalten.“

„So viel ich bemerkte, bemühte sich Herr von Osten auf dem Kasinofest sehr um Fräulein von Jäger“, warf Mieze ein.

„Ach, was Du nicht weißt, hast Du Deine Beobachtungen auch gemacht?“

„Gewiß, und auch bemerkt, daß Lieutenant Reinhardt sehr großes Interesse für Martha Marken zeigte.“

Lydia biß sich auf die Lippen. „Ja, dieser

Reinhardt', dachte sie im stillen, „in dem habe ich mich auch gründlich getäuscht." „Das wird gewiß eine ideale Ehe werden", fuhr sie schnippisch fort, „ganz gegründet auf Liebe, denn Osten und Irma besitzen ja keinen Heller Vermögen."

„Wenn sie nur wissen, wovon sie zu leben haben, genügt das ja auch", meinte Mieze, und erhob sich, um die Wirtschaftsangelegenheiten zu besorgen.

„Hast Du Mieze gegenüber Dich ausgesprochen, daß Du für Reinhardt Interesse hast?" fragte die Mutter nach deren Weggange.

„Keine Silbe, aber das dumme Ding beobachtet alles mit einer geradezu beängstigenden Genauigkeit, ach, ich wollte, sie wäre erst wieder in Berlin."

„Aber Kind, ich bitte Dich, Mieze thut doch keinem Menschen etwas zu Leide, sie ist so still, so ruhig, so bescheiden, es wird wirklich Zeit, daß Du Dich in Deiner schlechten Laune nicht so gehen läßt!"

„Mieze still, ruhig und bescheiden? da kennst Du unsere liebe Kousine schlecht! Einnehmend ist sie, wie alle Berlinerinnen, hat es faustdick hinter den Ohren, kokettiert mit jedem Lieute-

nant und steckt außerdem mit unseren Dienstboten unter einer Decke."

„Aber Lydia, darüber hast Du doch noch keine Beweise."

„Nicht?" Nun, als ich gestern Bopp befahl, meine Blumen zu begießen, entgegnete er mir in höchst impertinentem Tone: „ich habe jetzt keine Zeit, ich muß erst die Stiefel des gnädigen Fräulein putzen. Ist das zu glauben?"

„Nun, er wird es nicht so böse gemeint haben, und dann bedenke, Mieze ist unser Gast, sie muß füglich zuerst bedient werden."

Der Eintritt Taupadels unterbrach das Gespräch.

„Nun, immer noch nicht hergestellt, Lydia?" wandte er sich an die Tochter, „da kannst Du wohl auch nicht mit zu Stolzenfels?"

„Nein, darauf hätte ich überhaupt verzichtet:"

„So, warum denn, wenn ich fragen darf?"

„Weil ich sie nicht leiden kann —"

„So — so, und was hast Du denn gegen Frau von Stolzenfels?"

„Sie ist hochmütig, eingebildet und was weiß ich —"

„Nun, ich will Dir mal was sagen, beste

Lydia, Du scheinst die Dame sehr wenig zu kennen, außerdem kommt Dir in Deinem Alter ein derartiges Urteil über eine Dame, die wir alle sehr verehren, gar nicht zu, und ich verbitte mir ein für alle mal derartige Äußerungen."

Lydia verließ recht still das Zimmer.

„Fritz, das Kind ist nervös, erst der unangenehme Fall mit dem Hund auf dem Kasinofest, und dann wegen Reinhardt!"

„Wegen Reinhardt?' wunderte sich Taupadel, „was in Kukuks Namen hat Reinhardt mit Lydias Nerven zu thun?"

„Nun, er schien sich doch für sie zu interessieren, sie hat ihn auch gemocht und jetzt soll er, wie man sich erzählt, der Tochter des Generals Marken die Cour machen!"

„Sehr vernünftig von ihm, da kann er wenigstens Karrière machen, mich mit dem blauen Brief in der Tasche, hätte er als Schwiegervater auch nicht gebrauchen können, ganz abgesehen davon, daß ich mir den Streber auch nicht als Schwiegersohn gewünscht hätte."

Unterdessen saßen Bopp und Minna gemütlich beim Morgentrunk.

„Man kann doch wenigstens jetzt in Ruhe und Frieden seinen Kaffee trinken", hob Bopp

nach einer Pause an, während welcher er bedächtig seine Buttersemmel verzehrt hatte, „die Lydia stört einen nicht, das war ja sonst ein Gerufe und Gemache, nicht zum Aushalten, mit der Mieze ist es doch ein anderes Auskommen.“

„Das will ich meinen“, bekräftigte Minna, und steckte ein Stück Zucker zwischen die blendend weißen Zähne, „die weiß doch wenigstens, daß wir Dienstboten auch eine Art Menschen sind, immer nett und freundlich ist sie mit mir.“

„Ja, und der Major sieht es am liebsten, wenn sie bei ihm mit einer Handarbeit in seiner Arbeitsstube sitzt und ihm erzählt, die beiden sind stets so lustig mit einander. Was fehlt denn eigentlich der Lydia?“

„Mich grämt“, nennt es die gnädige Frau.“

„So, das ist kein Wunder, seitdem ihr Schatz, der blasse Adjutant Reinhardt nicht mehr kommt!“

„Na, daß der die geheiratet hätte, würde wohl der Major nicht zugegeben haben, ich glaube, besonders grün war er ihm auch nicht.“

„Na, und der neue Adjutant, das ist erst ein großschnäuziger Kerl, der grüßt kaum, wenn man ihm die Thüre aufmacht, da lobe ich mir

unseren Kompagnieoffizier, den Lieutenant Seeburg; der hat mich als Rekrut ausgebildet, das ist ein netter, und fideler Herr, der stets einen guten Witz bei der Hand hat. Das wäre so ein Mann für unsere Mieze, da würde ich gleich Bursche! Minna, Minna, Ihr Weibsleute maust Einem das Herz stückweise aus dem Leibe!"

Unbemerkt von den Dienstboten war Mieze soeben in die Küche getreten; sie hatte die letzten Worte Bopps vernommen, und stand jetzt hinter ihnen.

„Nun, schmeckts, Bopp?" fragte sie amüsiert durch Bopps Geständnisse.

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein!" Bopp wollte aufspringen, doch Mieze sagte freundlich;

„Lassen Sie sich nicht stören, ich will nur Minna wegen des Mittagessens sprechen."

Bopp konnte sich nicht enthalten, zu sagen, „ach, gnädiges Fräulein, das Unglück, das heute passiert ist."

„Was denn Bopp", sagte Mieze mitleidig, als sie in das klägliche Antlitz des Burschen blickte.

„Ja, gnädiges Fräulein, der Schimmel ist lahm und in vier Wochen ist Vorstellung; ich

glaube nicht, daß er bis dahin wieder gesund wird, die Sehnen sind zu sehr angeschwollen."

„Nun, dann reitet der Major eben den Braunen."

Bopps Antlitz verzog sich zu einem unglaublichen Gesicht.

„Nee, den kann er zu einer Vorstellung nicht reiten!" platzte er heraus.

„Warum denn nicht?"

„Weil er bockt! Aber gnädiges Fräulein dürfen von der Sache nichts sagen, er hat es mir und den Johann streng verboten, er meinte, wenn der Schimmel nicht wieder gesund würde, das wäre der blaue Brief!"

„Der blaue Brief? Was meinte er damit?"

„Das weiß ich auch nicht, aber was gutes kanns nicht sein!"

* * *

Louise Sarer war immer die Erste auf im roten Hause, während die Mama erst gegen neun Uhr erschien und Toni noch später. Louise hatte alsdann schon alle kleinen Wirtschaftsangelegenheiten erledigt.

Als sie heute Morgen von dem Gange nach

der Küche in das wohldurchwärmte Eßzimmer trat, woselbst der Kaffeetisch serviert war, hatte soeben der Diener auf einem silbernen Präsentierbrett die Postsachen gebracht.

„Wie langweilig, kein Brief für mich!“ sagte sie, nachdem sie die Aufschriften der Briefe gelesen und griff nach dem Tageblatt.

„Politik immer dasselbe, Lokales gewöhnlicher Klatsch, ach hier, Familiennachrichten.“

Ihre Augen wurden größer, unwillkürlich sank sie auf einen Stuhl, als sie die Anzeige von Ostens Verlobung gelesen. Sie stöhnte tief auf.

„Ja, es war wahr gewesen, was Toni ihr neulich im Scherz gesagt, sie hatte Osten geliebt, heute kam es ihr erst recht zum Bewußtsein, wie sie den ritterlichen, schönen Offizier mit ganzer Seele geliebt. Ihr hatte es geschienen, als ob auch er sich für sie interessiere, er hatte oft bei ihnen im Hause verkehrt, auch im kleinen Kreise. Wie Schuppen fiel es ihr jetzt von den Augen, nicht ihretwegen, die gedacht hatte, jeden armen Lieutenant durch ihr Geld an sich fesseln zu können, sondern ihrer Freundin wegen, der Irma, die bei ihnen fast täglich verkehrte, war er so oft gekommen. Mit keinem Wort, keiner

Miene hatte Irma sich je verraten, und doch war sie Tonis beste Freundin!

„Falschheit, nichts als Falschheit!“ schluchzte Louise und barg ihr Antlitz in die Hände. „Wie war es möglich, daß dieser Baron, der selbst nichts hatte, wegen Schulden zur Infanterie versetzt war, sie, die Reiche, der armen Irma wegen hintansetzte. Oh, wie sie jetzt diese Irma, diese falsche Kreatur haßte, und ihn, den Heuchler! den sie bis jetzt angebetet!

Wider Erwarten kam heute Morgen Toni zeitiger, als gewöhnlich herunter. Louise hatte sich gefaßt, dennoch entging dem aufmerksamen Blick der jüngern Schwester nicht, daß Louise geweint.

„Schwesterherz, was ist Dir?“ fragte sie liebevoll, und legte ihren Arm um die Taille der Schwester, „Du hast Kummer gehabt, teile ihn mir mit, geteiltes Leid ist halbes Leid.“

Stumm wies Louise auf die Morgenzeitung.

„Nicht möglich“, rief Toni, „Irma hat mir ja nie eine Andeutung davon gemacht.“

Louise nickte nur stumm, neue Thränen traten hervor.

„Und Du liebst ihn, arme Louise!“ rief

Toni, „ich wußte es lange, wenn Du mir es auch nicht gestandest!“

Die Mutter trat ein, ein Blick auf das Blatt und ihre älteste Tochter genügte, sie wissen zu lassen, was im Herzen der letzteren vorging.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Greßner & Schramm, Leipzig

Degen, Alexander von

Major's Mieze Ein Soldaten-Roman in zwanglosen Bildern aus dem militä
rischen Kleinleben von Gerhard von Bülow

Bd.: 1

1890